

eXperimenta

02/
15/

Herausgegeben von Prof. Dr. Mario Andreotti und Rüdiger Heins

Jürgen Janson Pressefreiheiten

Alltag *Steve Hoegener*

Lyrik und Barbarei *Philip J. Dingeldey*

Ein tiefer, hungriger Ort *Johannes Witek*

Der Wille zum Leben *Abu I-Qasim asch-Schabbi*

Butterbrot *Traude Veran*

Das Dach der Welt – Teil Zwei *Martin Völker*

Sehnsucht *Betty Jüngling*

Schwarmgelächter *Simon Bethge*

Lyrik *Franka Kleinfeldt*

Fußball und der Rest des Lebens *Peter Schäfer*

Mit Patrick Modiano hat niemand gerechnet *Edgar Helmut Neumann*

Rhonewind – Walliser Jugend schreibt *Mario Andreotti*

Illustrationen:

Jürgen Janson, Christian Knieps

SehnSucht

Online- und Radio-Magazin für Literatur und Kunst
INKAS - INstitut für KreAtives Schreiben - www.inkas-institut.de

In Solidarität mit den Opfern der Charly-Hebdo-Redaktion

Inhalt	Seite
Titelbild: Christian Knieps	
Editorial Rüdiger Heins	3
Jürgen Janson Pressefreiheit 1	4
Alltag Steve Hoegener	5
Jürgen Janson Pressefreiheit 2	6
Lyrik und Barbarei Philip J. Dingeldey	7
Impressionen Christian Knieps	ab Seite 10
Ein tiefer, hungriger Ort Johannes Witek	12
Der Wille zum Leben Abu I-Qasim asch-Schabbi	16
Butterbrot Traude Veran	18
Das Dach der Welt – Teil Zwei Martin Völker	18
Sehnsucht Betty Jüngling	22
Schwarmgelächter Simon Bethge	28
Der Zwei-Minuten-Text Sehnsucht Martina Sonneborn-Braun	29
Leser(innen)briefe	29
Lyrik Franka Kleinfeldt	30
Fußball und der Rest des Lebens Peter Schäfer	42
Die Emily-Dickinson-Trilogie – Teil Zwei Übersetzungen von Bertram Kottmann	43
Zwischenruf Edgar Helmut Neumann	46
Mit Patrick Modiano hat niemand gerechnet Edgar Helmut Neumann	47
Erster Preisträger ist der Freund aus Israel Edgar Helmut Neumann	47
Ankündigung für März	48
Kalendernotiz Edgar Helmut Neumann	49
Aus dem Institut	56
Kreatives Schreiben, Die Kunst des Erzählens, Hildegard von Bingen – Spiritualität in der heutigen Zeit, 20 Zeilen über die Liebe, Schreibberatung, Lektorat	
Rhonewind – Walliser Jugend schreibt Mario Andreotti	59
Zäune und Lager Mario Andreotti	63
Die Redaktion stellt sich vor Philip J. Dingeldey	70
Aufruf der eXperimenta-MitarbeiterInnen	70
Wettbewerbe und Stipendien Sabine Reitze	72
Haiku Steve Hoegener	80
Impressum	45

EDITORIAL



Die Kolonialisierung der Pressefreiheit

Ein Kommentar von Rüdiger Heins

Eine bombensichere Methode, die Auflage einer Zeitung zu steigern, ist die Abbildung von Mohammed-Karikaturen. Was wie Satire klingt, ist, wie uns die Pariser Ereignisse gezeigt haben, keine. Dennoch, einige Karikaturen wäre dieses Thema aus satirischer Sicht schon wert: Pressefreiheit garantiert. Satire wird gelegentlich von der Realität eingeholt. Ein Satiremagazin wird selbst zur Satire, indem es Karikaturen über oder gegen einen Propheten veröffentlicht, der bereits lange tot ist. Und jetzt sind diese Karikaturisten ebenfalls, na ja Sie wissen schon ... Die Medienlandschaft schreit auf und fühlt sich in ihrer Pressefreiheit bedroht. Warum eigentlich? Da war doch gar niemand, der die Blattmacher von „Charlie Hebdo“ zensiert hat, denn die Karikaturen wurden veröffentlicht, nur das Schicksal nahm seinen Lauf. Pressefreiheit kann, so die Realität, manchmal über Leichen gehen. Was sollten diese Karikaturen eigentlich bewirken? -Etwa eine Reformation des Islam? Schließlich wissen wir seit „Jyllands-Posten“ 2005, dass die islamische Welt „tödlich sensibel“ auf derartige Abbildungen ihres Propheten reagiert. Auf den Punkt gebracht ist es respektlos, wenn die westliche Medienlandschaft mit Abbildungen Mohammeds gläubige Muslime in ihrer religiösen Ethik beleidigt.

Das Grundgesetz garantiert in Artikel 4 die Unverletzlichkeit „der Freiheit des Glaubens, des Gewissens und der Freiheit des religiösen und weltanschaulichen Bekenntnisses“.

Es gilt also abzuwägen, was mehr Bedeutung hat, die Pressefreiheit oder die Unverletzlichkeit der religiösen Weltanschauung.

Was sagt eigentlich der Koran über Abbildungen des Propheten Mohammed? Ganz einfach nichts, denn dort finden sich keine Suren, die ein Bilderverbot Allahs oder des Propheten Mohammed beinhalten. Koransuren, in denen Allah als der größte Bildner und Schöpfer dargestellt wird, sind zum Beispiel: Sure 3, Vers 6; Sure 7, Vers 11; Sure 40, Vers 67. In Sure 59, Vers 24, wird Gott als „Schöpfer, Erschaffer und Gestalter“ gehuldigt. Dennoch werden die oben zitierten Koranstellen in der Koranexegese nicht mit einem Bilderverbot in Zusammenhang gebracht.

Sterben da also Menschen sinnlos, nur weil militante Islamisten einem Gebot im Namen Allahs folgen, das es gar nicht gibt? Die Antwort ist: ja.

Der Mainstream der westlichen Medienlandschaft konzentriert sich heldenhaft auf die Verteidigung der freien Meinungsäußerung. Da kämpfen selbst Boulevardzeitungen für die Unantastbarkeit der Menschenwürde, deren tägliches Geschäft es normalerweise ist, genau diese Menschenwürde zu missachten, indem sie gezielt und systematisch in menschliche Biografien eingreifen und somit zerstören.

Ein Blick in die Geschichte zeigt, dass diejenigen arabischen Länder mit muslimischem Hintergrund, die im Augenblick mit roher Gewalt im Namen Mohammeds und des Islam ihre Gräueltaten zu verteidigen versuchen, eines gemeinsam haben: Sie waren ab etwa 1520 Kolonien europäischer Staaten. Als die Kolonien nach dem Ersten und dem Zweiten Weltkrieg aufgelöst wurden, ging das Militär, die Ölkonzerne kamen und die Ausbeutung der arabischen Völker durch Europa ist geblieben.

Jetzt wundern wir uns darüber, dass ausgerechnet diese Staaten kein Vertrauen in die europäischen Werte von Freiheit und Demokratie mehr haben. Haben wir ihnen doch immer und regelmäßig Bomben geschickt, um sie von der Suche nach ihrer eigenen, der arabischen Identität abzuhalten, damit weiterhin westliche Interessen gewahrt bleiben.

Wir befinden uns im tiefsten Mittelalter. Fast unbemerkt haben wir uns in einen religiösen Konflikt begeben, der die Menschheit in zwei Lager aufgeteilt hat: Islam und Christentum. Die Kreuzzüge sind wieder eröffnet. Die Gerechten gegen die Ungerechten. Nur: Was ist richtig und was ist hier falsch? Bomben können nicht sprechen, Bomben können nur töten. Was bleibt also in dieser Auseinandersetzung, die unzählige Menschenleben gekostet hat und vielleicht noch viele kosten wird? Wir müssen miteinander reden. Die Moslems und die Christen, die Juden und die Buddhisten, die Hindus und die was-weiß-ich. Nur im gemeinsamen Dialog finden wir Lösungen, die uns auf Wege des Miteinander führen.

„Der Islam gehört zu Deutschland.“ Sie kennen dieses Zitat Christian Wulffs, einer der betroffenen Menschen, die von den gleichen Medien, die jetzt um die Pressefreiheit und die Würde des Menschen kämpfen, medial vernichtet wurden.

Ich würde dieses Zitat Christian Wulffs noch ein wenig verändern: „Der Islam gehört zu uns.“ Wir haben das nur noch nicht bemerkt.



Rüdiger Heins ist Autor des Theaterstücks „Allahs Heilige Töchter“, das unter Polizeischutz aufgeführt wurde. Das Stück beschäftigt sich mit Muslimas, die in Deutschland leben und unter der Unterdrückung ihrer Männer leiden müssen. Bewusst hat er im Stück auch Koransuren übernommen, um die Rolle der Frau im Islam zu beleuchten. Er lebt immer noch. Es ist also auch möglich, sich kritisch mit muslimischer Kultur auseinander zu setzen, wenn bestimmte religiöse Ethiken respektiert werden.

Informationen zum Autor: www.ruedigerheins.de

Jürgen Jansons Pressefreiheit 1



Alltag

Steve Hoegener

Tonio Del Moros Welt schwankte mehr als sonst üblich nach einer Bootsfahrt. Er ließ sich auf den Hafenkai niedersinken. Er hatte seinen Oberkörper aus dem Neoprenanzug geschält. Auf seinem Oberarm ein Tattoo: Anker und byzantinisches Kreuz. Der Polizeitaucher ließ die Nachmittagssonne sein blasses Gesicht wärmen. Der klare Himmel und das wieder ruhige Meer. Unerbittliche Blautöne. Tonio blickte aufs ölige Wasser des Hafenbeckens. Schließlich schloss er die Augen, um die Reporter der Lokalzeitungen nicht zu sehen, die routiniert Fotos von den 80 schwarzen Plastiksäcken machten, die hinter seinem Rücken säuberlich von den Carabinieri aufgereiht und nummeriert wurden. Er hatte das Klickgeräusch der Shutter in den Kameras sonst immer gemocht. Bilder tauchten auf. Die stummen Schreie, die weit aufgerissenen Augen und Münder unter Wasser. Der Schiffsraum des Seelenverkäufers; eine Sardinenbüchse. Er schwebte über ihnen. Die Arme streckten sich ihm im Lichtkegel der Unterwasserlampe seltsam kraftlos entgegen, wie einem Propheten aus einem Paradies. Und sie schienen sich im sanften Takt der Strömung zu bewegen, wenn das Licht sie aus dem Dunkel der stillen Tiefe riss. Eine rosa Gummisandale schwebte vor seinem Gesicht, Kindergröße. Ma quanti ci sono ancora? Tonio öffnete die Augen wieder. Ein nussbrauner, weißbärtiger Fischer blickte fragend zum weißen Schiff der *Guardia Costiera* hoch. Ein Matrose rief dem Alten zu, dass das Boot voll sei.

Abdel sprang im Morgengrauen auf die Ladefläche des staubigen Pick-ups und stöhnte leise auf, als er die Rippen spürte, die ein Gummiknüppel eines spanischen Grenzpolizisten getroffen hatte. Das ist Europa, dachte er, während er die anderen musterte, magere Marokkaner, Algerier und Schwarzafrikaner. Kopien von Fußballtrikots als Ausdruck ihrer Hoffnungen. Real, Bayern-München. Der andalusische Bauer stieg fluchend in den Truck und startete ihn fluchend. *So ist das hier*, dachte Abdel. *Putra madre, coño, joder* waren dann auch seine ersten Wörter. Spanier benutzen sie in jedem Satz. Und er wollte lernen. Normal leben. Die Strasse zu den riesigen Orangenplantagen war staubig. Abdel lächelte den jungen Mittelrand an, mit dem er die Wüste durchquert hatte. Alle nannten ihn *président*. Fast ein Jahr hatten sie von Timbuktu nach Ceuta gebraucht. Wer ins Paradies will, der muss durch die Kreise der Hölle, hatte sein Großvater ihnen gesagt. Er wusste nicht ob als Ermahnung oder als Ermutigung. Als man dem Alten die Hand mit einer rostigen Machete auf dem Platz der Scharia abschlug, weil er alte Bücher in Leder eingewickelt im festgestampften Fußboden unter seinem Lehmhaus versteckte, wusste Abdel: Schlimmer kann Europa nicht sein. Und vor einer Woche hatten sie das Paradies gestürmt. Nachts. Mit selbstgebauten Leitern, wie in westlichen Ritterfilmen, zu Hunderten, über den Nato-Stacheldraht um Ceuta, durch Gummiknüppel und Tränengas. *Uns hält nichts auf*. Wieder und wieder: *Uns hält nichts auf*. Keine Wüste, kein Stacheldraht, keine Schläge. Bellen und Schreie verhallten. Rippen und Lungen brannten. Und Hand in Hand standen sie später vor dieser spanischen Stadt. Sie wollten sich nicht verlieren. Lichter in der Dunkelheit. Mehr sah Abdel nicht durch die brennenden, tränenden Augen. Das, lachte Mittelrand, während er nach Atem rang, ist Europa.

Der Truck hielt. Abdel roch die Orangen in der lauen Morgenluft.

Das Autoradio drehte Catherine genervt aus. Nachrichten ärgerten sie nur. *Machtkampf hier, Unterdrückung da. Und Afrika, dieses schwarze Loch. Lampedusa! Und immer diese Griechen. Liegt ja fast bei Afrika*. Grethe hupte, als die Ampel auf Rot umsprang und der Fahrer vor ihr zu spät reagierte. *Also ich bin ja keine Rassistin, aber man müsste denen allen einfach mal das Arbeiten beibringen. Mit Knüppeln. Oder sich ganz raushalten, Grenzen zu. War ja früher auch so*.

Da geht jetzt so ein Neger über den Zebrastreifen. Und wie er geht. Sollen ja tierisch athletisch sein! Grenzen zu, aber mich fragt ja niemand. Wer hat uns denn je geholfen? Gut, die Amerikaner, würde Lisa jetzt sagen, aber das war doch wohl was anderes. Wenn sich die Gesamtsituation gebessert hat, können sie sich ja wieder melden. Aber sich mit meinen Steuergeldern aus dem Meer retten lassen... Jedem das Seine! Und dieser Arsch? Französisches Nummernschild! Aber sonst können sie rasen. Als ob 120 auf Französisch anders geschrieben würde. Kommen massenweise hierhin arbeiten! Kein Wunder, dass es immer und überall staut in dieser Stadt. Mit Bus oder Zug kann man ja nicht mehr fahren. Da kriegt man Platzangst. Und überall hört man diese fremden Sprachen. Ist ja schon untragbar, absolut untragbar, dass ich meine Croissants auf Französisch bestellen muss. Und dann der Klimawandel erst. Sonst lag im Januar immer Schnee. Und heute? Hängt ja alles zusammen. Logisch. Gut, dass ich in zwanzig Jahren nicht mehr da bin. Einfach nichts mehr normal! Man merkt es ja schon am Verkehr. Überall Autos, LKWs aus Osteuropa, keine Parkplätze. Sie hupte wieder. Die Mauer! Das wäre es. Und die Radfahrer glauben auch, dass die Regeln nicht für sie gelten. Einfach durchschlängeln. Wenn ich jetzt die Tür aufreißen würde? Nein, es ist nicht mehr schön mit seinem Auto zum Supermarkt zu fahren. Blutorangen nicht vergessen! Unbedingt Blutorangen. Das ist ja auch nicht mehr normal. Obst zu jeder Jahreszeit.



Steve Hoegener, geb. 1983 in Esch-sur-Alzette (LU), lebt in Luxemburg-Stadt und hat in Deutschland und Italien studiert. Er arbeitet als Lehrer und hat einige Skripte verfasst, darunter für den luxemburgischen Kinofilm „Heemwéi – Eng Odyssee“ (Heimweh – Eine Odyssee) (2014; Regie: Sacha Bachim), der für den Luxemburger Filmpreis 2014 nominiert wurde, sowie für den deutschsprachigen Kurzfilm „Das Vermächtnis“ (2014; Regie: Yasin Özen). Er hat zudem Kurzprosa und Lyrik publiziert in „Literamus – Trier“, „Bierglaslyrik“, „Récré“ sowie im Feuilleton des „Luxemburger Wort“.

Jürgen Jansons Pressefreiheit 2



Lyrik und Barbarei: Adorno und Celan zur Lyrik nach dem Holocaust

Philip J. Dingeldey

Über den Holocaust aus literarischer Perspektive zu schreiben ist schwer, obgleich zahlreiche Werke der deutschen Nachkriegsliteratur genau das versuchten. War dieses Ereignis doch viel schlimmer als ein tragisches Schauspiel, bei dem die Leidtragenden selbst Akteure gewesen wären, und philosophisch oder episch gesehen kein metaphysisches Ereignis, da den Durchführenden des Holocaust jene klassische Fähigkeit des Denkens abhanden kam – wie es auch Hannah Arendt anhand von Adolf Eichmann belegte –, sodass es auch zu keiner Katharsis oder einem intelligent-moralischen Unterhaltungswert kommen kann. Aus der Sicht des Zuschauers lässt sich dies literarisch ohnehin nicht verarbeiten. Ließe sich dann nicht wenigstens mit dem literarischen Genre der Lyrik darüber schreiben?

Theodor W. Adorno hat dies in seinem Buch *Kulturkritik und Gesellschaft* verneint, denn in einer totalen kapitalistischen Gesellschaft der Massenkultur und Kulturindustrie sei der Geist absolut verdinglicht. Die weltberühmte, zahlreich zitierte und rezipierte Stelle aus diesem Werk lautet:

„Kulturkritik findet sich der letzten Stufe der Dialektik von Kultur und Barbarei gegenüber: nach Auschwitz ein Gedicht zu schreiben, ist barbarisch, und das frisst auch die Erkenntnis an, die ausspricht, warum es unmöglich ist, heute ein Gedicht zu schreiben.“

In selbstgenügsamer Kontemplation sei der kritische Geist der Verdinglichung nicht mehr gewachsen. Dieses Verdikt Adornos wurde von vielen kritisiert oder auch – fälschlicherweise – als pure Provokation abgetan, wurde aber in jedem Fall stark mystifiziert und missinterpretiert.

Als praktische Antithese dessen können jedoch die Gedichte des Poeten Paul Celan fungieren, der selbst eine zeitlang als Jude in einem Arbeitslager interniert war. Der deutlichste Versuch, Lyrik nach Auschwitz über Auschwitz zu schreiben, ist dabei Celans Gedicht Die Todesfuge aus dem Gedichtband *Mohn und Gedächtnis*, die versucht, mit neuen lyrischen Mitteln das erlebte Leid von Auschwitz auf einer abstrakten Ebene zu beschreiben, mit Chiffren, wie „Schwarze Milch der Frühe wir trinken sie abends/ wir trinken sie mittags und morgens wir trinken sie nachts/ wir trinken und trinken/ wir schaufeln ein Grab in den Lüften da liegt man nicht eng“, ständigen sich neu anordnenden Redundanzen und tief schürfenden Metaphern, wie dem Mann, der im Haus mit den Schlangen spielt oder dem Ausspruch „Der Tod ist ein Meister aus Deutschland“, der mehrmals brutal mitten in die Verse geworfen wird. Dass Celan Adornos Diktum, es ließe sich keine Lyrik mehr schreiben, mit seiner Lyrik zu widerlegen suchte, zeigt sich etwa auch beim Gedicht *Engführung* aus dem Band *Sprachgitter*, das ebenfalls kryptisch, reduziert, redundant und elliptisch das Gefühl der Be- und Unterdrückung sowie den Verlust eines jeden Sinnes oder zivilisatorisch-moralischen Gebotes demonstriert, über die sich angeblich nicht schreiben ließe.

Celan und Adorno haben sich im Sommer 1959 in Sils getroffen und über die Rolle der deutschen Sprache, die den Juden nach Auschwitz noch bleibt, diskutiert, über die Sprache der Mörder und Schlächter und über die eventuelle Notwendigkeit, weiterhin Gedichte zu schreiben, die Sprache nicht dem Bösen zu überlassen.

Adornos Lyrikthese lässt sich sehr gut in den Kontext seines kompletten Œuvres der Kritischen Theorie einbetten: So schrieben doch etwa gerade er und Max Horkheimer in ihrer

fragmentarischen *Dialektik der Aufklärung* über die Dialektik, die der Holocaust hervorgebracht hatte, nämlich einerseits der minutiös und intelligent auf der Wannsee-Konferenz von 1942 und von Eichmann geplanten Vernichtung von Personen und Gruppen, die – etwa den Nürnberger Gesetzen von 1935 zufolge – als rassistisch minderwertig deklariert wurden und andererseits das eben unhinterfragt, und reflektiert durchgeführt wurde.

Ähnlich problematisierte dies auch Hannah Arendt; respektive Giorgio Agamben sieht daraus folgend im Holocaust das charakteristische Phänomen der Moderne, das, in einer Entzauberung und Entmetaphysisierung der Welt, das pure, nackte Leben – den *Homo sacer* – zur biopolitischen Disposition stellt. Diese Elemente der aufklärerischen, entzauberten Dialektik blieben eben in der postnazistischen Gesellschaft bestehen. Nach Adornos Gesamtwerk wäre es in solch einer kulturindustriellen Gesellschaft unmöglich, noch Lyrik zu produzieren.

Das Problem des Gegensatzes zwischen Adornos Lyriktheorie und Celans Lyrikpraxis ist aber wohl auch Adornos zu reduzierte Sicht auf die Lyrik selbst, die gerade die einzige literarische Gattung war, für die er dezidiert ausschloss, noch schreibbar zu sein, ohne barbarisch zu werden. Stark überspitzt zeigt sich das Problem in Golo Manns Antwort, dass Adorno schon vor Auschwitz unfähig gewesen sei, Gedichte zu schreiben. Auch wenn es sich dabei um ein schnippisches *Ad-hominem*-Argument handelt, welches man Mann auch zurückgeben könnte, so trifft es, eine Ebene tiefer betrachtet, das Zentrum des Problems: Adorno betrachtete Lyrik scheinbar im rein klassischen Sinne als eine Literaturform, die komprimiert und erhaben eine Art metaphysische Katharsis hervorrufen könnte, dabei die Emotionen oder Erlebnisse in einer metaphorischen Weise verarbeitet und vielleicht sogar noch heiter und unterhaltsam ist.

Natürlich hat Adorno insofern recht, als dass romantische Gedichte, etwa im kitschigen Stile von Joseph von Eichendorff, nach Auschwitz tatsächlich einen bitteren Beigeschmack, eine banale bis barbarische Konnotation erhalten, da sie die wirkliche Problematik vielmehr verdecken statt thematisieren. Als heitere Kunstform ist Lyrik tatsächlich nach Auschwitz absolut ungeeignet.

Doch Lyrik ist ja keinesfalls obligatorisch heiter, geschweige denn metaphysisch, kann sich als *sui generis* sehr wohl der Verdinglichung partiell entziehen, vielleicht noch eher als üblicherweise konkretere Literaturformen, wie das Drama oder der Roman. Barbarisch war der Holocaust, barbarisch ist auch eine totale Gesellschaft, aber die Lyrik als Ganzes ist nicht barbarisch!

Nach Auschwitz konnte Lyrik nicht mehr in der vorherigen Form verfasst werden, ohne ignorant oder barbarisch zu sein. Das bedeutet aber, dass es einer neuen Form der Lyrik bedürfte, die etwa Celan, Nelly Sachs und viele andere in unterschiedlicher Qualität gefunden haben.

Schließlich sah dies auch Adorno ein und schränkte diesbezüglich sein Verdikt ein, indem er in seinen *Noten zur Literatur* schrieb:

„Der Satz, nach Auschwitz ließe kein Gedicht sich mehr schreiben, gilt nicht blank, gewiß aber, dass danach, weil es unmöglich war und bis ins Unabsehbare unmöglich bleibt, keine heitere Kunst mehr vorgestellt werden kann.“

Erschwert wird eine Lyrik nach Auschwitz nicht nur durch den Verlust von Heiterkeit oder Metaphysik, sondern auch die Utopie (oder Dystopie) sei darin unmöglich, da das Unvorstellbare, das thematisiert werde, bereits eingetreten ist. Ebenso kann das überlebende Opfer nie Adornos Diktum komplett widerlegen, da sich nie und mit keinen Worten – egal, wie brilliant und einfühlsam sie gewählt sein mögen – das volle Ausmaß des Geschehenen auf allen Ebenen, abseits der bloßen Narration der Vergangenheit, explizieren und implizieren lässt. Als Gegenargument könnte man ein Zitat (erstaunlicherweise aus dem Film *Star Trek 3*) anführen: „Heißt das, man kann mit Ihnen nur über den Tod reden, wenn man selbst schon einmal tot war?“

Mit diesem erheblichen Mangel – den Holocaust unvollständig aufzubereiten, meist auch für Leser, die diesen nicht erlitten – muss eine Lyrik nach Auschwitz über Auschwitz leben, aber das macht

sie nicht unmöglich! Man könnte also unterstellen, dass Adornos Lyrikbild zu reduziert und weniger kreativ war als das aktiver Dichter, die den Holocaust am eigenen Leib erleben mussten. Viele davon haben neue, unvollkommene, aber dennoch sehr eindringliche Wege gefunden, das Thema Holocaust zumindest partiell zu behandeln, die bis ins Mark gehende aufgeklärte Barbarei ansatzweise zu beschreiben. Denn erstaunlicherweise wirkt ein Celan-Gedicht, auch nach dem 20. Lesen immer noch aufrüttelnder und eindringlicher, als etwa so mancher Film über den Holocaust und den Nationalsozialismus.

Gerade wegen des Holocaustes, der alles bislang da gewesene Grauen in den Schatten stellt, war es so wichtig, das Schweigen der Opfer zu brechen, das Vergessen zu verhindern und auf allen ihm noch möglichen Wegen das Thema aufzugreifen und zu verarbeiten – zumal wenn Agambens These des *Homo sacer* Richtigkeit beanspruchen kann. Auch gerade die Lyrik kann, durch eine erhöhte Abstraktion, sich noch am ehesten der totalen Verdinglichung nach Auschwitz widersetzen und subversiv agieren.

Auf diesem Weg lässt sich das Verbrechen hinausschreien und auch ein anderes Credo Adornos erfüllen, nämlich sein Kategorischer Imperativ, dass wir so handeln sollten, dass sich Auschwitz nicht mehr wiederhole. Darum hat Adorno abermals seine Lyrikthese eingeschränkt und gestand auch den Opfern in seiner *Negativen Dialektik* zu:

„Das perennierende Leid hat soviel Recht auf Ausdruck wie der Gemarterte zu brüllen; darum mag falsch gewesen sein, nach Auschwitz ließe kein Gedicht sich mehr schreiben. Nicht falsch aber ist die minder kulturelle Frage, ob nach Auschwitz noch sich leben lasse.“

Paul Celan hat diese Frage Adornos jedoch verneint und beging 1970 in Paris Suizid.

Verwendete Literatur:

Adorno, Theodor W.: Gesammelte Werke in zwanzig Bänden, Bd. 6/10-11, herausgegeben von Tiedemann, Rolf, Frankfurt a. M. 1997.

Agamben, Giorgio: Homo sacer. Il potere sovrano e la nuda vita, Torino 1995.

Arendt, Hannah: Eichmann in Jerusalem. Ein Bericht von der Banalität des Bösen, München/Zürich 2013.

Bonheim, Günther: Versuch zu zeigen, daß Adorno mit seiner Behauptung, nach Auschwitz ließe sich kein Gedicht mehr schreiben, recht hatte, Würzburg 2002.

Celan, Paul: Gesammelte Werke in fünf Bänden. Erster Band: Gedichte I, herausgegeben von Allemann, Beda/Reichert, Stefan, Frankfurt a. M. 1983.

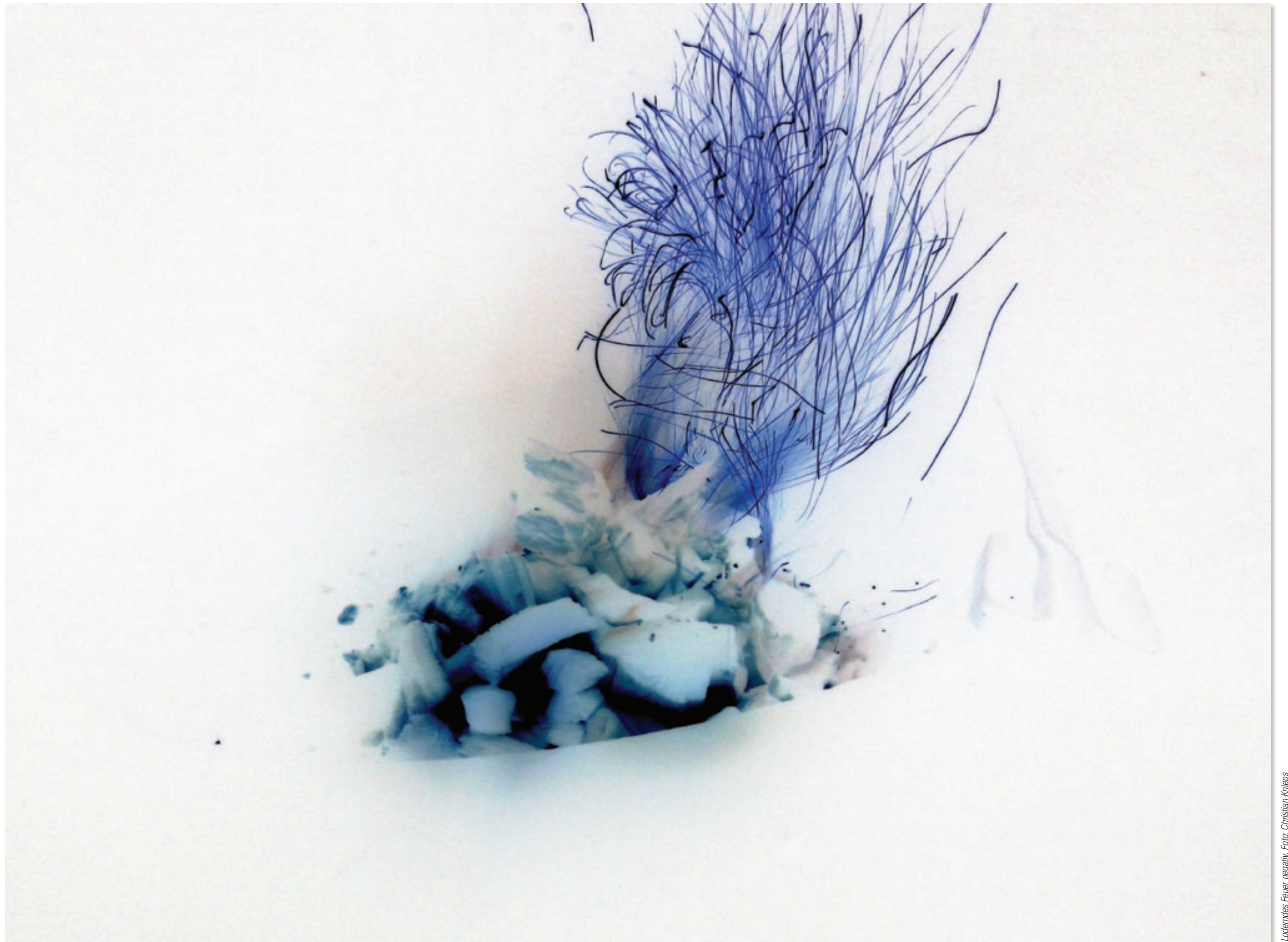
Dingeldey, Philip J.: Die organisierte Banalität des Bösen, in: Potemkin-Zeitschrift.de vom 05. Januar 2015.

Heller, Agnes: Die Weltzeituhr stand still, in: Die ZEIT vom 07. Mai 1993.

Renaud, Bernard: Adorno et la poésie « apres Auschwitz » , in : Tache-Aveugle.net vom 6. Oktober 2007.

Seng, Joachim: Ab- und Wiesengründe. Celan, Adorno und ein versäumtes Gespräch im Gebirg, in: Frankfurter Rundschau vom 25. November 2000.

Philip J. Dingeldey, geboren 1990, studiert Politische Theorie in Frankfurt a. M. und Darmstadt. Er ist Mitglied der Redaktion und schreibt für verschiedene Medien, so auch für Die ZEIT, die FAZ, die FR, Hohe Luft, diesseits, Lichtwolf etc. Zahlreiche Buchveröffentlichungen. Zuletzt ist von ihm erschienen: Von schmutzigen Händen und sauberen Herzen (Edition Bärenklau, 2014).



Lodendes Feuer negativ, Foto: Christian Knieps

Ein tiefer, hungriger Ort

Wenn du sagst, was du
an Kunst und Kommunikation
durch deine Finger schickst
soll von einem tiefen, hungrigen Ort kommen
und die Menschen auch genau an einem solchen
erreichen,
dann kennst du zumindest schon
mal die Richtung,
aber das setzt auch voraus
dass ein solcher Ort
überhaupt existiert
in dir
und in anderen

denn satte, zufriedene, ausgeschlafene und
ruhige Menschen produzieren und wollen
satte, zufriedene und ruhige
Dinge
und das ist genau das Gegenteil von dem
was du produzieren willst und musst,
wenn du langsam weiß werdende Fingerknöchel brauchst
statt Ehepaaren und Mineralwasser um drei Uhr Nachmittag.

Das Eine ist nicht schlechter als das Andere,
wohlgemerkt,
und beides hat seinen Platz,
es ist nur eine Frage der Prioritäten.

Unser aller Zeit ist begrenzt,
also verschwende deine und meine nicht mit
Sattheit und seichtem Geplätscher,
geh nicht in diese Falle
für die drei Plattitüden in der Kurapotheke.

Bleib hungrig.
Keine Kompromisse,
keine Entschuldigungen

schon gar keine Erklärungen.

Fickt euch
alle.

Johannes Witek, geboren 1981. Lebt in Salzburg. Veröffentlichungen in Zeitschriften und Anthologien und *Was sie im Norden der Insel als Mond anbeten, kommt bei uns im Süden in die Sachertorte*, Gedichte und Prosa; Köln, Chaotic-Revelry-Verlag, 2009. *Gebete an den Alligator und die Klimaanlage*, Schon wieder Gedichte und Prosa; Köln, Chaotic-Revelry-Verlag, 2011. *Voltaires Arschbacken*, Endlich ein Roman; Köln, Chaotic-Revelry-Verlag, 2013. *Wenn alle Sängerknaben der Welt das hohe C singen, muss ich mir in den Kopf schießen*; Köln, Chaotic-Revelry-Verlag, 2014

Kreativität ist oft eine Mischung aus Talent,
Interesse und Erfahrung ...
... und bedarf nicht unbedingt vieler Köche.



Design.Concept
Hans-Jürgen Buch
Dipl. Designer

design.concept@unitybox.de • www.design-concept-buch.de



Away, Foto: Christian Knieps

Der Klassiker

Abu I-Qasim asch-Schabbi

Der Wille zum Leben

Wenn das Volk eines Tages das Leben einfordert,
dann muss das Schicksal das gewähren
Die Nacht muss weichen
die Ketten gesprengt werden
Und wen die Sehnsucht nach Leben nicht erfasst,
der verdunstet in seiner Atmosphäre und verschwindet
Wehe dem, den das Leben nicht mit Sehnsucht erfüllt,
vor dem Schlag des triumphierenden Nichts
So sprachen die Lebewesen zu mir
Dies verriet mir ihr verborgener Geist
Der Wind raunte in den Schluchten,
auf den Bergen und unter den Bäumen
Wenn ich nach einem Ziel strebe,
reite ich den Wunsch
und vergesse die Vorsicht,
befürchte weder die Beschwerlichkeit des Weges
noch die lodernden Feuerkugeln
Denn wem es nicht liegt, Berge zu erklimmen,
muss sein Dasein im Abgrund verbringen
So dröhnte in mir das Blut der Jugend



Abu al-Qasim asch-Schabbi (arabisch أبو القاسم الشابي DMG Abū I-Qāsim aš-Šābbī, auch Abu al-Qasim al-Shabbi; * 24. Februar 1909 in Tozeur, Tunesien; † 9. Oktober 1934 in Tunis) war ein tunesischer Dichter; er wird weithin als der Nationaldichter des Landes angesehen. Die beiden letzten Strophen der tunesischen Nationalhymne stammen aus seiner Feder.

So tosten in meiner Brust die Stürme
und ich senkte mein Haupt, lauschte dem rollenden Donner,
dem pfeifenden Wind und dem trommelnden Regen
und als ich die Erde fragte:
»Mutter, hasst du die Menschen?«
da sagte sie: »Ich segne die Ehrgeizigen unter ihnen,
die die Gefahr genießen
und verfluche jeden, der nicht mit der Zeit geht
und sich damit zufriedengibt, wie ein Stein dahinzuvegetieren
So ist die Welt, lebendig und voll Liebe zum Leben
Sie verachtet den Toten, ganz gleich, wie groß er war
Denn kein Horizont umarmt tote Vögel
und keine Bienen küssen verwelkte Blumen
Wenn nicht mein liebevolles Mutterherz wäre,
würden meine Gräber die Toten nicht behalten
Wehe dem, den das Leben nicht mit Sehnsucht erfüllt,
vor dem Fluch des triumphierenden Nichts!«

Aus dem Arabischen von Kaouther Tabai

*Auszug aus dem Gedicht **Der Wille zum Leben**
Aus dem Band **Lieder des Lebens***

Butterbrot – ein Haibun

Traude Veran

Der Krieg war noch nicht zu Ende, als sie ankamen, verfroren, verdreckt, halb verhungert nach fünftägiger Flucht. In dem Alpendorf wusste man nichts von Not und Entbehrung.

Ihr könnt zu essen haben, was immer ihr wollt, sagte die Tante. Ein Butterbrot!, rief die Elfjährige. Das war ihr Traum, seit vielen Wochen.

Damit war auch schon alles verschissen. Frech und undankbar, diese Zuschreibungen sollte sie nie wieder los werden.

Kirschblüten
im Hagel – um die Ernte
fürchten müssen

Traude Veran, geb. 1934 in Wien, als Sozialarbeiterin und Psychologin in Deutschland und Österreich tätig, seit der Pensionierung Schriftstellerin und Gärtnerin, hat neben einer Reihe von Sachbüchern etwa 20 literarische Bände geschrieben bzw. übersetzt. Sie lebt wieder in Wien. www.letternfilter.at

Das Dach der Welt (Teil Zwei)

Martin A. Völker

III.

Regungslos ruhten beide in der prallen Mittagssonne, man hätte sie für tot halten können. Nur ein dann und wann, mit lautem Geräusch aus dem hintersten Teil ihres Körpers entfliehender Luftzug signalisierte die Aufrechterhaltung des Stoffwechsels, der durch das schlechte Essen in einige Turbulenzen geraten war.

Langsam drehte sich Chris zu Vic, der mit entblößtem Oberkörper neben ihr lag.

„Vic“, begann sie, „darf ich dich was fragen?“

„Was?“ stöhnte er, „Lass’ mich, gib mir noch einen Moment, ich habe die ganze Nacht nicht geschlafen!“

Aber er spürte den Blick des Mädchens auf seinem Gesicht und blinzelte mühsam: „Also los, frag’ schon.“

„Was ist eigentlich aus diesem Marcus geworden, von dem du mir erzählt hast? Warum ist er nicht bei uns, bei dir?“

Betroffen richtete Vic sich auf: „Ich habe befürchtet, dass du diese Frage stellen würdest. Ehrlich gesagt, ich weiß es nicht! Vielleicht ist er tot, vielleicht nicht, wer weiß das schon?! Hatten kaum Kontakt in den letzten Jahren.“

„Aber er hat doch einen Schlüssel, oder?“

„Ja klar, den hat er. Ich habe einen, sein Vater besitzt einen, und da gibt es diesen beschissenen

Metallkasten, der all die nachgemachten Schlüssel enthält, die Paps für seine Liebschaften bereithielt.“

„Ich habe Angst“, setzte Chris fort: „Wenn sie nun kommen? Wir hätten keine Chance!“

„Haha, durch Angst bist du ja bislang nicht aufgefallen! Was sagtest du gestern? ‚Die Angst ist ein ganz schlechter Ratgeber‘. Und: ‚Furcht hat noch keinem geholfen.‘ Aber ja, ich dachte auch schon daran“, bestätigte Vic. „Wäre jedoch ziemlich seltsam, wenn der tote Marcus, vielleicht mit Paps im Schlepptau, hier oben auftauchen würde. So was passiert doch nur im Kino, aber das da unten ist real! Ich meine, nehmen wir mal an, Marcus wäre tot, dann triebe ihn der Instinkt durch die Straßen auf der Suche nach Lebendigem. Diese Monster haben ja wohl jeglichen Verstand verloren und damit natürlich auch jede menschliche Entscheidungsgewalt und Orientierung“, führte Vic weiter aus und merkte, wie brennender Zweifel in ihm hochstieg.

„Aber was ist der Instinkt anderes, als sich, ohne es anders zu können, das in der Vergangenheit erlebte Wohlgefühl neu anzueignen, koste es, was es wolle?“

Vic war sprachlos. Nach einer Weile erwiderte er: „Wir sollten diese seinsphilosophische Haarspalterei nicht fortführen. Ist doch sinnlos. Wir kämen dann vielleicht zu dem Ergebnis, dass es die Freiheit des Willens gar nicht gibt, und immer nur der Wille zur Macht - zur Macht über das Fleisch des anderen - in unserem Leben und Handeln vorherrscht.“

„Und wenn es genauso wäre? Was wäre dann?“

„Ich verstehe“, reagierte Vic gereizt, „die Fragestellerin intendiert die Antwort?! Also gut, dann wären wir selbst diesen Monstern nicht unähnlich. Und jetzt bitte eine Valium!“

IV.

Es dunkelte. Vic dachte noch immer an Marcus. Ob er es geschafft hatte? Es schaffen ... Was konnte das jetzt noch bedeuten? Marcus würde es diesen Kreaturen sicher nicht durchgehen lassen, seinen Armani-Anzug zu beschmutzen. Denen würde er gehörig zusetzen. Schließlich hatte er es als Finanzjurist mit ganz anderen Monstern zu tun. Die Vorstellung, dass Marcus, der militante wie versnobte Veganer, in diesem Augenblick fleischhungrig durch die Straßen schlurfte, erheiterte und ängstigte ihn zugleich. Heiser lachte Vic auf.

„Was ist“, fragte Chris.

„Ach nichts. Ich dachte bloß gerade daran, dass alles, was uns jemals wichtig war, plötzlich wertlos geworden ist.“

„Alles so vergänglich“, stimmte Chris süffisant zu.

„Ich weiß“, sagte Vic leise, „das klingt unglaublich abgeschmackt, klingt nach Grundkurs Kulturkritik. Wenn ich daran denke, wie oft ich genau das früher irgendwo gelesen, gehört, gesehen habe, dann könnte ich kotzen. Aber betrachten wir einmal die andere Seite: Wer kann mit Sicherheit sagen, dass es sich bei diesen hinkenden Teufeln nicht um die lang ersehnte Massenbewegung im Zeichen der Globalisierung handelt? Um den Ostermarsch ins Glück ...“

Beide lachten.

Nach einer Pause: „Chris, was würdest du tun, wenn das alles hier vorüber wäre?“

„Hab’ ich dir doch schon gesagt, dass ich solche Fragen nicht mag!“

„Ach, mach’ schon, nur so zum Spaß.“

„Ich würde mein Studium schmeißen und bei Amazon jobben, natürlich nur so zum Spaß.“

„Keine Ziele?“

„Keine Flügel!“

V.

In der Nacht hatte Vic einen Traum: Chris taumelte am Rand des Daches entlang, als Vic sie bei der Hand packte und zurückriss. Er beobachtete die Szene vom Standpunkt eines unsichtbaren Dritten aus und sah, wie diese Bewegung im Zeitlupentempo in eine tänzerische Einlage à la Fred Astaire mündete. Vic wirbelte Chris herum, warf sie in die Höhe und machte dabei selbst die tollsten Verrenkungen. Auf einmal rutschte er ab, verlor ihre Hand, und sie verlor das Gleichgewicht. Chris stürzte in ein überdimensionales Wasserbett, in dem Marcus' Vater offenbar schon auf sie gewartet hatte. Mit seinem steifen Riesenschwanz bedrohte er Vic und signalisierte ihm, sich fernzuhalten. Vic, der plötzlich wie ein Ninja Turtle aussah, zog ein Schwert und zerschlug den Penis in zwei Hälften. Der einen Hälfte wuchsen haarige Spinnenbeine, und sie lief quer über das Dach und sprang in die Tiefe.

Die andere Hälfte veränderte sich fließend, nahm Marcus' Züge an und dröhnte: „Was hast du getan, du Dummkopf? Ich werde dich zerstören! Im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Familienschwanzes schicke ich dich in die ewigen Jagdgründe, wo deine beschissenen Rothäute schon auf dich warten!“

In Panik rammte Vic der Gestalt des Freundes das Schwert in den Körper. Sie verwandelte sich, an ihr zeigten sich nacheinander die teuersten und absurdesten Modehighlights der letzten Saison, bis sie schließlich in sich zusammenfiel und ein qualmendes Häufchen H&M-Klamotten übrig blieb. Das Schwert fiel so unglücklich, dass es sich in Vics rechten Fuß bohrte. Er schrie auf. Chris sprang aus dem Bett und eilte zu ihm. Ein Orkan aus tausend Orgeln ertönte. Sie fasste das Schwert mit beiden Händen, zog es langsam aus seinem Fuß und hielt es feierlich mit der Spitze gegen den Himmel.

„Ich habe die Macht“, schrie sie, „ich bin Königin auf dem Dach der Welt!“

Da zuckte ein Blitz aus den dunklen Wolken und fuhr in die blinkende Metallklinge. Es zwirbelte und zischte. Chris zeigte sich durchleuchtet wie auf einer Röntgenaufnahme, dann war sie verschwunden, und es wurde still. Nach einiger Zeit löste sich Vic aus seiner Erstarrung und intonierte kläglich den Ramones-Klassiker: The KKK took my baby away.

VI.

„Hey, wach auf“, Chris rüttelte an Vics Schulter. „Ich wusste gar nicht, dass du singen kannst.“

„Ach, lass mich zufrieden“, grantelte Vic, „muss wohl geträumt haben.“

„Du hast nach meiner Brust gegriffen!“

„O, sorry. Ich träume oft von Musik, und das letzte, was mir vor der Kugel durch den Kopf gehen wird, ist eine liebliche Melodei. An der Front alles ruhig?“

„Na ja, die Front ist ja überall, aber alles ruhig da unten, seltsam ruhig. Keins von diesen Monstern weit und breit. Vielleicht sammeln die sich irgendwo, um geschlossen anzugreifen.“

„Jetzt hör aber auf zu spinnen“, ermahnte Vic. „Die sind nur tot und halt etwas aggressiv, mehr nicht.“

„Vielen Dank für dein Verständnis!“ Chris wandte sich beleidigt ab.

„Mensch, so war es doch nicht gemeint. Wollte dich lediglich etwas aufheitern. Bleib doch hier.“ Vic lief dem Mädchen hinterher.

Beide standen am Rand des Daches und blickten gemeinsam in die Tiefe, dann schauten sie sich tief in die Augen.

„Wäre jetzt vielleicht die beste Gelegenheit, unsere Vorräte aufzufrischen“, sagte Chris, „aber nun bist du an der Reihe!“

„Ich? Warum ich? Hast wohl genug vom ersten Mal, obwohl ich dich Egoshooter kaum zurückhalten konnte. Und überhaupt: Ist denn schon alles weg? Was ist mit den Würstchen im Glas? Da waren noch ...“

„Jetzt nicht mehr!“

„Aha“, setzte Vic wieder an, „weissst du, das ist wie mit dem Klopapier. Wer das letzte Blatt benutzt, der muss auch die neue Rolle hinstellen, alles klar? Wer ...“

„Still, sei doch mal still!“ Chris wischte Vic mit der Handfläche über die Lippen. „Ich höre Motorengeräusche!“

„Motorengeräusche? Das kann doch gar nicht sein!“

Beide blickten gespannt auf die Straße herab. Ein zerbeulter Militärjeep mit Marshall-Verstärker auf dem Dach rollte langsam um die Ecke. Nach einer heftigen Rückkopplung krächzte eine Stimme: „ACHTUNG, ACHTUNG, AN ALLE MITBÜRGER: WIR TEILEN IHNEN MIT, DASS DIE AKUTE GEFAHR VORÜBER IST. ALLE AGGRESSOREN SIND VERNICHTET! BEGEBEN SIE SICH BITTE UMGEHEND ZU DEN SAMMELLAGERN AM FLUSS. SIE WERDEN DORT LEBENSMITTEL UND MEDIZINISCHE VERSORGUNG FINDEN. KOMMEN SIE JETZT AUF DIE STRASSE! SIGNALISIEREN SIE DURCH VERNÜNFTIGES UND GESITTETES BETRAGEN, DASS SIE NICHT TOT SIND. ANSONSTEN WERDEN SIE OHNE VORWARNUNG ERSCHOSSEN!“

Chris kniff nachdenklich die Augen zusammen: „Was hältst du davon, Vic?“

„Klingt ganz gut“, gab sich Vic betont lässig, „ich werde mich wohl erst sammeln und zählen lassen und dann den Weg in heimatliche Gefilde antreten, was immer das jetzt bedeuten mag!“

Chris zog den jungen Mann dichter an sich heran: „Mensch, jetzt, wo wir uns doch gerade etwas eingerichtet hatten. Ich meine, was wird aus uns?“

Vic schlug die Augen nieder und flüsterte: „Ich würde sagen, wir telefonieren.“

Den ersten Teil von „Das Dach der Welt“ können Sie in der Januarausgabe der **eXperimenta lesen.**

Martin A. Völker (Jg. 1972), Dr. phil., Kulturwissenschaftler und Ästhetiker. Nach langjähriger Lehrstuhlassistenz an der Berliner Humboldt-Universität arbeitet er heute als Publizist und Lektor, Dozent und Sciencecoach. Völker schreibt Essays zu vergessenen Autoren der Literaturgeschichte, deren Werke er neu herausgibt, daneben Lyrik und Kurzprosa. Er ist Mitglied im PEN-Zentrum Deutschland sowie in der europäischen Autorenvereinigung „Die Kogge“.



rowohlt

Sehnsucht

Betty Jüngling

Zu viele Worte

Tut mir Leid.

Verzeih.

Die Sehnsucht war so groß.

Ich war wütend, glaubte es sein zu müssen.

Jetzt fehlst du mir,

so wie du bist.

Ich wollte dich lieben,

so wie ich liebe,

doch du wolltest nur

dich lieben.

Du Narziß.

Allein

Den Körper angespannt,

eine lange Sehne ...

Sehnsucht nach Zärtlichkeit

kriecht unter die Haut.

Übervolle Aschenbecher,

dutzende Briefe,

angefangen,

nie abgeschickt.

Empfänger : Unbekannt.

Abends im Bett

mit Strümpfen und Hemd,

doch innen ganz kalt.

Verlorene Worte.

Warten : Worauf ?

Stille.

Allein.



Hola

An Dich denken,

so wie jetzt :

Dich weit weg

lächeln sehen

im Schlaf

Die Hand durch die Nacht

in dein Haar schicken

und einen Kuss

wie eine Sternenschnuppe

durch deinen Traum.

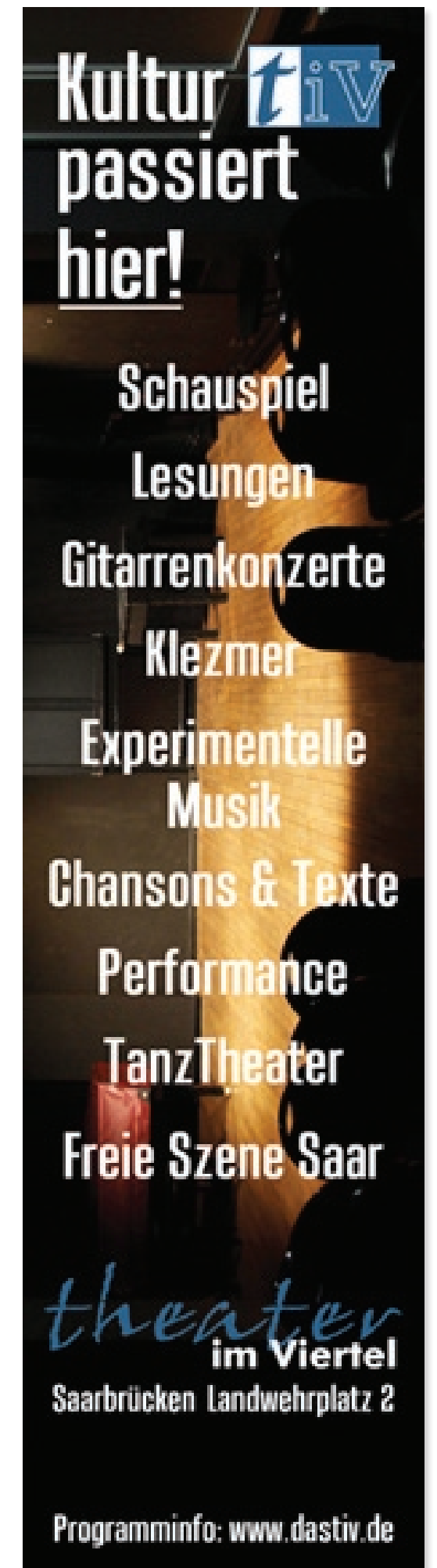
Die Ferne aufrollen

wie eine Schnur,

an deren Ende

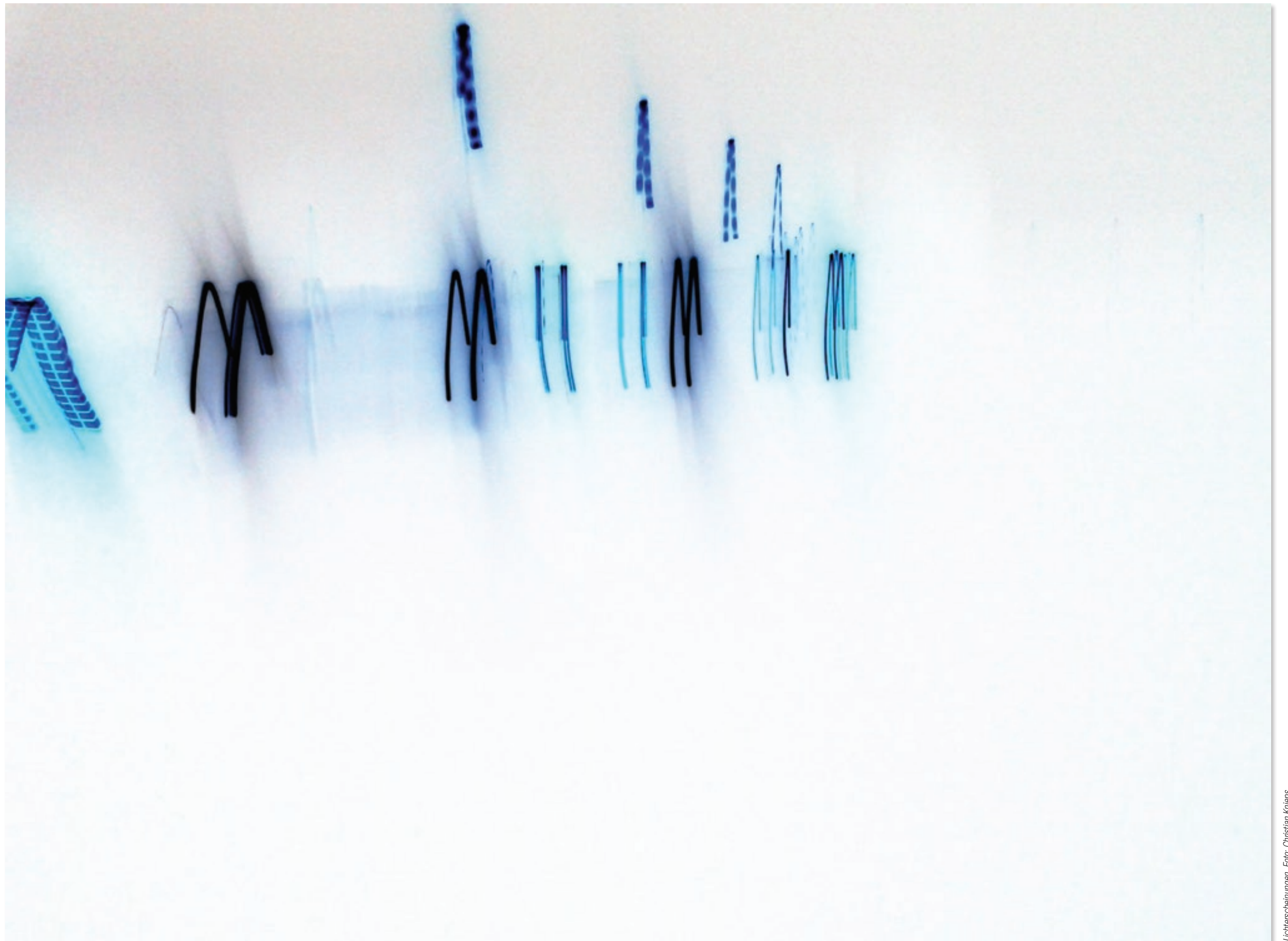
deine Wärme ist.

Betty Jüngling, geb.1961 in Trier. Schreibt hauptsächlich Lyrik und Prosa. 1989 – 1992 war sie Mitglied der „Editions Trêves“. 1991 – 1997 Freie Mitarbeiterin der „KATZ“, Trier, verfasste Artikel in den Bereichen Film, Literatur, Musik, Lokalpolitik. 1991 – 2005 aktives Mitglied in der „Kulturwerkstatt Trier“, Teilnahme an mehreren Ausstellungen mit Lesungen und Bildern. 1992 – 1994 Mitglied im literarischen Verein der Pfalz, Teilnahme am 1. Rheinland-Pfälzischen Literaturfestival. Gründung der Literaturgruppe „PUNKTUM“, 1994 – 1996 Veröffentlichungen in den Anthologien der Literarisch-musischen Gesellschaft, Trier. 1997-2014 Lesungen bei mehreren interdisziplinären Kunstaktionen in Frankfurt, Trier, Kinheim, Olbendorf (Österreich). Derzeit Fernstudium „Kreatives Schreiben“ an der IKS, Berlin.





Bedrohung, Foto: Christian Knieps



Lichterscheibungen, Foto: Christian Knieps

Schwarmgelächter

Simon Bethge

zwischen den steinplatten passiert etwas. der schwarze streifen erde scheint sich zu bewegen; eine kleine spinne kriecht in die kalte nacht, die auf träge fliegen hoffen lässt. aber mayas stiefel bricht über sie herein wie ein wildlederner rachegott und zerstört diesen mikrokosmos.

einen fuß vor den anderen setzend, tanzt sie die wasserkante entlang und ihre roten haare flackern jedes mal auf, wenn sie eine straßenlaterne passiert. wir sind in letzter zeit oft hier. am hafen, auf der anderen seite vom fluss. der rauch ihrer zigarette spinnt fäden um sie. hüllt sie ein, bis die kippe heißgeraucht und maya hinter grauen schleiern verschwunden ist. ich sehe sie nicht mehr; einen moment lang habe ich angst – wie oft schon, kann ich nicht sagen, irgendwann habe ich aufgehört, zu zählen. wenn sie bei mir ist, geht's mir gut, aber wenn nicht, kommt die angst zu mir zurück wie ein bumerang.

dann lässt sie ihren nebel hinter sich und lächelt mich über die schulter an. am horizont spiegelt sich der mond blass auf dem letzten kunstwerk unserer stadt; verlassene baukräne beugen sich über sie wie alte brüder. ich bleibe zurück, als maya ein paar schritte vorspringt. sie lockt mich in eine nische, zu einer toten laderampe. wartet an einer wand und als ich ihr folge, springt sie mir in die arme. ich bemerke unwillkürlich, dass wir seit gut einer stunde kein wort mehr gewechselt haben.

auch jetzt schweigen wir. die wand, an die ich sie drücke, ist grau und rissig. hier und da sieht man schwarze flecken, wo hafenarbeiter ihre kippen ausgedrückt haben. nachtmöwen ziehen ihre ruhigen bahnen und lachen wissend auf uns herab. meine finger finden ihre lippen, und ich streiche mit dem daumen darüber. sie wimmert leise, denn sie weiß, was kommen wird. einen moment liegen sich unsere schwarzen münder wie zwei offene wunden gegenüber; im mondschein lauert der rote muskel ihrer zunge unruhig. und ich kann nicht mehr warten -

einen augenblick später löst sich maya von mir, schaut auf und mich wieder an: ‚nicht hier‘. noch immer schweigend, gehen wir unseren weg zurück, vorbei an toten spinnen und dem summen der sodiumlampen, bis wir zu ihrem kleinen wagen kommen. sie hat im schatten geparkt, denn eigentlich darf so spät niemand mehr bei den lagerhallen sein. wir ruckeln über die brücke zurück, und ich kann mich kaum beherrschen, sie von meinem platz aus nicht gierig zu betrachten; die ersten menschen des neuen tages schleichen schweigsam über den asphalt.

immer schneller kommt die große stadt in bewegung, maya und mir fällt es zunehmend schwerer,

das dazwischen zu entschleunigen. manchmal weint sie im schlaf, und wenn ich sie, auf die ellenbogen gestützt, dabei beobachte, will ich immer die stadt untergraben und mit ihr in die tunnel ziehen. nur parasitär mitfahren im unterboden der ubahn, kopfsteinpflaster überwinden und am ende von den klippen des atlantic springen!

und ich wünsche wünsche wünsche mir einen seitenblick, der meine zweifel erstickt und die luftschlösser erobert.

nein, nicht hier, sie hat schon recht.

‚ich hab's mir überlegt‘ fängt maya an, blickduelle mit dem mittelstreifen verlierend, ‚vielleicht doch lieber morgen‘. das ist alles.

sie hält rechts an und fährt mein fenster hoch, wie um mich noch einen moment vor dem blau gereiften irrsinn draußen zu schützen: ‚gute nacht, eva, und bis morgen.‘ ich steige raus zu den menschenkonturen, verschanzt hinter pappbechern mit kaffee. bevor sie wegfährt, wende ich mich ab und betrete das warme gelb des kiosks.

mein bumerang kommt zurück. morgen wird wohl noch lange dauern.

Simon Bethge, geboren 1996 in Hamburg, studiert Kultur- und Politikwissenschaften in Lüneburg. Er veröffentlichte im Schweizer Literaturmagazin „entwürfe“ und in den „Destillaten“ des Literaturlabors Wolfenbüttel 2014. Beim Lyrikwettbewerb des Heinrich-Heine-Instituts in Düsseldorf erreichte er 2014 den dritten Platz.

Der Zweiminuten-Text

Sehnsucht

Martina Sonneborn-Braun

Nein, werde nicht loslaufen, nicht mit fliegendem Rock auf dich zustürmen, nur um dieses Gefühl zu verlieren. Dieses ziehende, quälende und doch so wohlige Gefühl. Dieses Kribbeln im Bauch und der leichte, süffisante Schwindel im Kopf, solange ich stehen bleibe, mich nicht bewege, keinen Schritt auf dich eile, um dich zu umarmen, dich mit meinen Händen zu umfassen, nicht mehr loszulassen, nie mehr. Lasse dich schon im Vorfeld los, damit das Gefühl nicht verraucht, damit dieses lebendige, wache Sehnen nach Dir nicht untergeht in meiner Liebe.

Leser(innen)brief

Liebe **eXperimenta** Redaktion, ich wünsche Euch allen ein gutes neues Jahr und für die literarischen Projekte viel Erfolg.

Ja, ich möchte gerne ein Solidaritätsabo haben und werde das Geld überweisen.

Herzlichst Brigitte Bee

INKAS
INstitut für
KreAtives
Schreiben
Bad Kreuznach
Telefon: 06721 - 921 060
Aktuelle Seminare auf unserer
Website: www.inkas-institut.de





Lyrik

Franka Kleinfeldt

ich schließ mich ein in helligkeit

um dunkel auszuschließen
zerr unbenutzte farben raus und labe mich daran
möcht nicht schwarzweiß versauern
fühl mich in eine farbe rein, um nah bei dir zu sein
schieb schwarze vorhangsschwere weg – blende dich mit meinem spektrum
jetzt komm nur in mein zimmer – ich bin doch so wie gestern
– doch heute ohne lichtermeer
und bin nicht der, der schaltet

Doch du –
mach an nun aus

Zerbrochene Seelen im Abwaschwasser

der Leben-Liebesbäder
zuckerfarben die Stunden
Klüfte
zwischen kleinen Tagträumen
sieben Zwerge räumen den Rest weg
von uns
fort
immer noch sitzend
zum Sprung bereit
gegangen
selten kam der frühe Tag
in unsere Räume
unbesehen die schiedlichen Monde

So ich jetzt schrieb

Es fällt ein, ins Gehäuse
Und der Regen schmeckt hier tausendmal besser
Lach ich heut – gehst du nachher
Fang den Maikäfer und engagiere ihn für den Herbst
Ich beherberge Post an dich
Nach Immerdar und Sommerbunt
Wenn die wahren Wirren zu spielen aufhören,
Ist das Schönleben gegangen
Sagst zu bald
Ende jetzt
Dich noch einzuholen
Wird erfolglos bleiben

Silbermanns Wandel

Mondgedanken
Fliegen
Auf der Suche
Nach Kreisrund
Oder halb
Ganz univers – um sammelnd
Leuchtkraft sonnengetränkt
Über Eck eingeholt
Vom Mondkraftlichtschauer
Täglich gewandelt

Bordsteintäuschung

Es hält heute keiner mehr
sag ich ihr
Sie wandert
her und hin
zwischen Sperrlinie
und Bordstein
Es rührt sich nichts
nur wir zwei
Es rührt mich
ihre Hoffnung
die ich
innerlich zerschlage
Es merkt sich nicht nach Außen raus
keiner
auch nicht sie
Ich hab den Plan getürkt
für Zweisamkeit heut Nacht
mit offenem Ende

Epidermale Seelenumhüllung

Die Haut
In der ich wohne
Ist meine Hülle
Schutz vor Anschnitt
Gehüllung
Für mein Seel-Ich
Ich stoße
Von Innen sachte an
Gefragt hab ich mich
Schon als Kind
Ob Jedmensch
Das ebenso fühlt
Ob er anklopft
An seine Eigenhülle
Behütet innewohnt
Nach Außen
Beobacht – wittert
Die Angst
Die Freude
Das Leid
Der Hüllen-Menschmasse

Franka Kleinfeldt, 1970 geboren, Veröffentlichungen in: Kaskaden Nr. 5, 2012/Anthologie „Wüste“ 2013/ Lyrikgarten-„Lieben & Hassen“, Kaskaden Nr. 9, Chili-Verlag „Jetzt anders“ Hrsg. Franziska Röchter, Poesie 21 „Komm in meinen Maulwurfshügel“ Hrsg. David Westphal 2014.



Grünes Licht, Foto: Christian Knieps

Das Leben

Das Leben
scheint dir
gerade gut genug
um nicht sterben
zu wollen.

Es schmeckt nach
dieser Ganzjahresfrucht
die man nicht an jeder
Ecke kaufen kann...

die manchmal
befremdlich wirkt
wenn das Schicksal
an ihrer Schale tastet
und Druckstellen
hinterlässt.

© Marina Maggio 2013



<http://verlag-shop.com/Maulwurf-schmetterling>

Verlag: Verlag 3.0 Zsolt Majsai, ISBN: 978-3-95667-128-9, Format: ca. 160, Softcover, broschiert
Erscheinungsjahr: 2014

Marina Maggio beschreibt die Entstehung ihres Buches mit den Worten:

Warum ich dieses Buch geschrieben habe?

Es ist der Beginn einer Reise, meiner Reise, zur Heilung hin, und die fängt gerade erst an. Jeder Mensch verarbeitet Dinge, die geschehen sind, anders. Dies ist mein Weg zur Verarbeitung. Und ich hoffe, Ihr findet auch für Euch den richtigen.

Die Gedichte in diesem Buch entstanden in Phasen meines Lebens, in denen es mir nicht mehr möglich war, mein leck geschlagenes Boot zu steuern. Bevor ich kenterte, entschloss ich mich, Hilfe anzunehmen, zu vertrauen und das Steuer aus der Hand zu legen.

Die Gedichte sind nicht in chronologischer Reihenfolge zum Tagebuch entstanden, spiegeln aber im weitestgehenden Sinn die Gefühle in diesen Zeiten wider. Vielleicht erkennt sich der eine oder die andere darin wieder. Aber nur vielleicht.



Struktur, Foto: Christian Knieps



Holz, Foto: Christian Krieps



Tropfen, Foto: Christian Knieps



Privat getrennt von Privat, Foto: Christian Knieps

Fußball und der Rest des Lebens

Peter Schäfer

Liebe Fußballfreunde, liebe Fußballfeinde, liebe Grauzone dazwischen,

Sie haben alle unterschiedlich viel übrig für das Thema Fußball. Doch Sie haben eine Gemeinsamkeit: Sie haben alle mit Fußball zu tun. Ob Sie es wollen, spielt keine Rolle. Fußball ist, auch wenn mal keine Welt- oder Europameisterschaft ansteht, das beherrschende Thema. Mit dem Thema punkten Sie beim Small-Talk, bei Vorstellungsgesprächen oder bei Kantinegängen mit den Arbeitskollegen. Selbst wichtige Konferenzen beginnen mit Fußballgeplänkel: Wer hier nicht sagen kann, dass der überbezahlte Stürmer X der Mannschaft Y „Defizite im läuferischen Bereich“ hat (oder einfach nur eine Flasche, Lusche oder Null ist), hat direkt schlechte Karten. Schlechte Karten? Falsches Bild, pardon: Er hat nicht die richtigen Voraussetzungen, um später auf dem „Feld“ der Argumentation „120 Prozent und mehr“ zu geben. Der wird nicht „in vorderster Spitze eingesetzt“. Der „kommt ins Schwimmen“. Von dem kommt nur „Gegurke“. Das ist natürlich schade, denn „entscheidend ist auf’m Platz“!

Es ist paradox: Obwohl das Fußballfieber für viele (oder genug) Menschen nicht ansteckend ist, leiden sie darunter. Eben weil sie nicht infiziert sind. Fußballfieber ist die einzige Krankheit, die Kranke zu Gesunden und Gesunde zu Kranken macht. „Die Begeisterung der Anderen“, so könnte ein Film über einen suizidalen jungen Mann heißen, der Defizite im fußballenthusiastischen Bereich hat und am Ende daran sozusagen zerbricht. Einer Frau verzeiht man es – ja, auch heute noch –, wenn sie Fußballmuffel ist. Aber ein Mann ohne Fußballfieber, das geht gar nicht!

Das Ende des Films haben wir schon erzählt. In der Mitte („Halbzeit“) sieht es aber nicht ganz so düster aus: Der nicht fußballaffine Mann erkennt, dass er sich etwas anpassen muss. Er erlernt die Fußballsprache, die man in jedem Büroalltag braucht. Für jeden Arbeitsprozess gibt es eine Fußballmetapher. Hat man diese ganzen Metaphern in seinen aktiven Wortschatz aufgenommen, wird man von den Anderen verstanden. Wer eine Sache bearbeitet, kann sagen: „Der Ball liegt bei mir.“ Ist doch klar. Auf keinen Fall sollte man sagen: „Ich bin am Zug.“ Scheiß aufs Schach! Abteilungen, die gut funktionieren, sind „gut aufgestellt“. Wenn jemand eine Verhandlung souverän geführt hat, dann hat er „den Kasten sauber gehalten“.

Wie geht der Film weiter? Es gibt einen Führungswechsel und eine Frau übernimmt die Leitung der Firma. Hoffnung keimt auf. Vielleicht ist es nun vorbei mit dem unausgesprochen angeordneten Fußballfanatismus. Aber nein, kurz vor Ende des Films stellt sich heraus, wie viele „Coachings“ für Führungskräfte die Dame absolviert hat. Nicht genug, dass die Dame bei ihren Motivationsrundgängen die Tür zu allen Büros aufreißt und ein lautes „Moin, Champions League“ brüllt. Nein. Es kommt ganz dicke. Zuerst beschreibt sie die schlechten Umsatzzahlen als „Chance auf einen Elfmeter“, dann sagt sie, dass sie nicht der einzige Teamchef der Firma sei. Der „Teamchef im Himmel“ sei noch über ihr.

Das Ende des Films wäre gar nicht mal so übertrieben. Aus dramaturgischen Gründen darf Kunst die Dinge überspitzen. Der Held muss sterben, damit deutlich wird, wie übergreifend und erdrückend Begeisterung sein kann.

Ich wäre dankbar für so einen Film. Er müsste auch nicht in jedem Programmokino laufen.

Peter Schäfer, geboren 1980, spielt lieber Fußball, als er ihn guckt. Studium der Germanistik und Slavistik in Bonn. 2011 Promotion in Neuerer Deutscher Literatur. 2014 Publikation von Prosatexten in „Die Novelle – Zeitschrift für Experimentelles“. Heute lebt und arbeitet er als Verlagslektor in Gütersloh.

Die Emily-Dickinson-Trilogie Teil Zwei

Übersetzung von Bertram Kottmann

„Hope“ is the thing with feathers –	Hoffnung ist das gefiedert Ding,
That perches in the soul –	das in der Seel‘ sich regt,
And sings the tune without the words –	und Lieder ohne Worte singt
And never stops – at all –	aufs Neue unentwegt.
And sweetest – in the Gale – is heard –	Im Sturm klingts uns am liebsten drein;
And sore must be the storm –	und schlimm muss wehn der Wind,
That could abash the little Bird	in dem verstummt das Vöglein klein,
That kept so many warm –	bei dem man Wärme findet
I‘ ve heard it in the chilliest land –	Ich hörts in bitterkaltem Land,
And on the strangest Sea –	auf unbekanntem Meer;
Yet, never, in Extremity,	doch auch, wenn sichs in Not befand,
It asked a crumb – of Me.	hats nie ein Korn begehrt
By a departing light	Im letzten Abendlicht
We see acuter, quite,	wird deutlicher die Sicht
Than by a wick that stays.	als im beständgen Schein.
There’s something in the flight	Bewirkt sein Schwinden nicht,
That clarifies the sight	dass klarer alles spricht,
And decks the rays.	geschmückt und rein?
If I can stop one Heart from breaking,	Kann ich auch nur ein Herz am Brechen hindern,
I shall not live in vain	so leb ich nicht vergebens;
If I can ease one Life the Aching,	und kann ich eines Wesen Schmerzen lindern
Or cool one Pain	und Nöte seines Lebens,
Or help one fainting Robin	und kann ein mattes Vöglein ich
Unto his Nest again,	ins Nest aufs Neue heben –
I shall not live in Vain.	so leb ich nicht vergebens.

Bertram Kottmann, geboren 1948, lebt in Süddeutschland. Er ist als Literaturübersetzer und Rezensent tätig.

TEXTart

Magazin für Kreatives Schreiben

TextArt ist Deutschlands einziges großes Magazin für Kreatives Schreiben. Hier erklären Profis, wie man Geschichten, Krimis, Drehbücher, Gedichte oder Romane schreibt.



- Praxisartikel vermitteln Schreibhandwerk aus allen Bereichen – von der Lyrik bis zum Sachtext.
- Profis wie Autoren und Lektoren berichten in Interviews über ihre Arbeit und geben Anfängern wertvolle Tipps.
- Artikel über Lehrbücher, Software und Schreibwerkzeuge aller Art machen TextArt zum unverzichtbaren Fachmagazin für alle, die schreiben.
- Ein Serviceteil informiert über aktuelle Literaturwettbewerbe und Workshops.

Jetzt ein Einzelheft zum Preis für EUR 5,20 (zzgl. Versand) bestellen!

Oder gleich ein Abo (4 Hefte für EUR 19,20 inkl. Versand Inland)!

www.textartmagazin.de

**TextArt-Verlag
Abonnentenservice**
(dienstags & donnerstags 10–15 Uhr)
Heinrichstr. 108 - 40239 Düsseldorf
Tel.: 0211 - 905 32 38 - Fax: 0211 / 905 30 50
E-Mail: service@textartmagazin.de



rororo, 240 Seiten, ISBN 978-3-499-25243-3

In diesen verführerischen Geschichten nehmen sich Frauen, was sie begehren: Da verliebt sich eine Stripperin in einen reichen Araber. Eine Frau bekommt zu ihrem Geburtstag eine ganz besondere Tantra-Massage geschenkt. Ein Paar erfüllt sich im Urlaub eine langgehegte Phantasie. Und bei einem erotischen Lesezirkel macht Tanja ungeahnte sinnliche Erfahrungen ...

Quelle: www.rowohlt.de

rowohlt

Impressum

eXperimenta Online und Radio
Magazin für Literatur und Kunst.

www.experimenta.de

Herausgegeben vom INKAS –
INstitut für KreAtives Schreiben im
Netzwerk für alternative Medien- und
Kulturarbeit e. V., Dr.-Sieglitz-Straße
49 in 55541 Bingen.

Chefredaktion: Gabi Kremeskötter.

Redaktion: Philipp Dingeldey, Bastian
Exner, Rüdiger Heins, Edgar H.

Neumann, Sabine Reitze,
Kajo Schleidweiler (Endkorrektur)

Korrespondenten: Prof. Dr. Mario
Andreotti (CH), Jürgen Janson, Fritz
Reutemann, Marlene Schulz, Angelica
Seithe-Blümer, Xu Pei

Layout/Gestaltung: Hans-Jürgen Buch.
Webmaster: Christoph Spanier.

Künstlerische Beratung: Rüdiger Heins
Redaktionsanschrift:

Rheinland-Pfalz eXperimenta,
Dr.-Sieglitz-Str. 49, 55411 Bingen

Auflage: 18.441

Literarische Beiträge bitte mit Bild und
Kurzvita an:

redaktion@eXperimenta.de

Für eingesandte Beiträge übernehmen
wir keine Haftung. Die Rechte der
namentlich gekennzeichneten Beiträge
liegen bei den Autor(inn)en. Alle
sonstigen Rechte beim INKAS INstitut
für KreAtives Schreiben mit Sitz in
Bad Kreuznach und beim Netzwerk für
alternative Medien- und Kulturarbeit e.
V. Für die Inhalte und die künstlerische
Aussage der Texte, Fotografien
und Illustrationen sind die Urheber
selbst verantwortlich. Sollte gegen
geltendes Urheberrecht verstoßen
worden sein, bitten wir um sofortige
Benachrichtigung.

© ID Netzwerk für alternative Medien-
und Kulturarbeit e. V.

ISSN 1865-5661,

URN: urn:nbn:de:

0131-eXperimenta-2015-022

Bilder: Privatbilder wurden von den
Autor(inn)en selbst zur Verfügung
gestellt.

Fotografien und Illustrationen:

Jürgen Janson, Christian Knieps

Titelbild: Christian Knieps

Die Druckausgabe kann für 12,- €
zzgl. Porto, MwSt und Verpackung

bestellt werden bei:

print-list@gmx.de

Dies könnte Ihre Kleinanzeige sein. Pro Zeile kostet Sie das nur 10,- €. Sie können dabei Bücher, seltene Lyrikbände, ihre eigenen Werke oder Ähnliches zum Verkauf anbieten. Eine 3-zeilige Anzeige darf dabei 260 Anschläge in der Word-Datei haben.

Zwischenruf

Von Edgar Helmut Neumann

Unabhängig davon, wie Theodor Adorno später selbst mit seiner Aussage aus dem Jahr 1949 umgegangen ist: Der Diskurs, der in den deutschen Kulturkreisen dadurch aufgebrochen war, hat nachdrücklich belegt, dass die deutsche Kultur wohl zu Zeiten von Auschwitz und anderem zwar kläglich versagte, die Scham darüber aber nicht zu ihrem Grabstein geworden ist. Adornos „Nach Auschwitz ein Gedicht zu schreiben ist barbarisch“ hat viel Widerspruch hervorgerufen. Manche Dissertation ist darüber entstanden.

Ich war zu jung, unerfahren im Leben und damals nicht belesen genug, um in der Gänze zu begreifen, was mir zu diesen Auseinandersetzungen gelegentlich in die Hände fiel. Erst in späteren Jahren habe ich es bedauert, dass mein persönliches Archiv diesbezüglich Lücken hatte. Bestimmt wäre ich viel früher mutig genug gewesen, mich mit Paul Celan so zu befassen, wie ich heute bedaure, es nicht getan zu haben. Meine eigene Schreib-Biographie wäre sicherlich etwas anders verlaufen.

Meine ganz persönliche Rückschau auf meine Leseerfahrungen in den Jahren nach meiner Schulzeit ist – abgesehen von beruflichen Notwendigkeiten oder gar Zwängen – mit einem Trauerrand versehen. Zu viele Bücher der Nachkriegsjahre landeten nur angelesen in meinem Bücherregal. Nun, da lässt sich einiges nachholen.

Aber dass ich erst im vergangenen Herbst über den Namen von Esther Bejarano (geb. Loewy), am 15. Dezember 1924 als Tochter eines Oberkantors in meiner Vaterstadt Saarlouis ge-

boren, stolperte, als die 89 Jahre alte Dame irgendwo anlässlich einer Veranstaltung ihr zu Ehren sang und tanzte und nebenbei gegen das Vergessen ankämpfte, da machte etwas anderes klick in meinem Kopf und ich erinnerte mich des Ausspruchs von Adorno sowie seiner Revidierungen plötzlich auf eine ganz andere Art und Weise. (Esther Loewy war übrigens Mitglied in der Mädchenband von Auschwitz. Auf dem Todesmarsch von Auschwitz nach Ravensbrück konnte sie fliehen. 2013 veröffentlichte sie einen außerordentlich beachtenswerten Erinnerungsband „Vom Mädchenorchester in Auschwitz zur Rap-Band gegen Rechts“.) Ich bin über alle Maßen beeindruckt.

Auf meinem Schreibtisch lag zu diesem Zeitpunkt „Untergetaucht“ von Marie Simon. Ein Buch, das mich auf eine seltsame Art gefesselt hat. Auf einmal stellte sich mir die Frage, ob Marie Simon, die nicht nach Auschwitz kam, nach dem Krieg ein beachtenswertes Leben führte und erst fünfzig Jahre nach ihren Schreckensjahren darüber reden konnte, als Altphilologin neuere Gedichte mochte, vielleicht sogar selbst welche verfasste. Und nun ist mir klar, dass es um viel mehr geht als um „Blechtrommel“, „Deutschstunde“ oder Texte von Andersch, Schmidt oder noch anderen. Wie Ralph Giordano auf der einen Seite zu radikal einseitig, macht Esther Bejarano uns auf der anderen außerordentlich engagiert darauf aufmerksam, wie wichtig Toleranz und Akzeptanz im aufgeklärten Sinn sind, wenn sie die heutige Asylpolitik in Europa kritisiert und sich mit Vehemenz für die afrikanischen Flüchtlinge einsetzt. (ehn)

Mit Patrick Modiano hat niemand gerechnet

**Ein selbst überraschter Nobelpreisträger –
Er hat sich dem Erinnern verschrieben**

Im vergangenen Herbst erschien bei Gallimard in Paris sein neuester Roman: Pour que tu ne te perdes pas dans le quartier (Damit du dich nicht im Viertel verläufst). Der 28. Roman von Patrick Modiano hat in Frankreich sofort höchstes Lob bekommen. Eine französische Rezensentin fasste ihr Leseerlebnis in der Feststellung zusammen „...als ob das Buch mit einem flirte“. Es geht wie bei den meisten Büchern Modianos um das Erinnern bzw. ein Sich-nicht-erinnern-Wollen. Eine fiktive Kindheitssuche, die mysteriös erscheint. Man darf auf eine deutsche Übersetzung gespannt sein.

Fast zeitgleich mit dem Erscheinen des neuesten Werkes wurde mitgeteilt, dass der Autor den Literaturnobelpreis 2014 erhält, womit fast niemand gerechnet hatte. In Deutschland ist dieser Schriftsteller trotz mancher im Hanser Verlag erschienenen Übersetzung noch nicht so richtig bekannt. Den 69 Jahre alten, medienscheuen Menschen bezeichnet man auch als „Erinnerungsmann“. Seinem autobiographischen Roman „Familienstammbuch“ stellte er sein Motto voran: „Leben heißt, beharrlich einer Erinnerung nachzuspüren.“ Modiano wird von einigen als „der französische Siegfried Lenz“ betrachtet.

Nicht nur seine eigene Familiengeschichte, die Trennung seiner Eltern (der Vater ein italienisch-jüdischer Kaufmann, die Mutter eine flämische Schauspielerin) und der frühe Tod seines jüngeren Bruders prägten ihn, sondern auch die Okkupation Frankreichs durch die Nazis, die er, 1945 geboren, sich berichten ließ. Das Verschwinden eines jüdischen Mädchens im Krieg hat er im Roman „Dora Bruder“ verarbeitet, wozu er besonders intensiv recherchierte. In seinem Heimatland ist Patrick Modiano schon 1978 mit dem Prix Goncourt und dem großen Romanpreis der Académie française ausgezeichnet worden. Peter Handke war es, der 1985 „Une jeunesse“ als Erster ins Deutsche übersetzte und damit Modiano hierzulande einführte. 2010 bekam Patrick Modiano den Preis der SWR-Bestsellerliste. In Rezensionen seiner Werke erfährt man des Öfteren, dass dieser bei der Verarbeitung seiner Recherchen gratwandernde Autor Schwarz-Weiss-Malerei meidet und eher die Grautöne herausarbeitet, und dass er bei anderen Büchern in seinem Stil eine ihm eigene, romantisierende Art entwickelte. (ehn)

Erster Preisträger ist der Freund aus Israel

Amos Oz erhielt den neu gestifteten Siegfried-Lenz-Preis

Neben dem Georg-Büchner-Preis als der in Deutschland renommiertesten Auszeichnung für Schriftsteller gibt es seit letztem Jahr eine weitere, ebenso hoch dotierte und künftig wohl genauso angesehene. Mitte November wurde der Siegfried-Lenz-Preis zum ersten Mal verliehen. Der Erste, der ihn bekam, ist Amos Oz, mit dem

der kurz zuvor verstorbene Siegfried Lenz über viele Jahre hinweg eng befreundet war. Über die Vergabe des Preises entscheidet künftig alle zwei Jahre eine von der Siegfried-Lenz-Stiftung eingesetzte Jury. Die Dotation beträgt 50.000 Euro. Ausgezeichnet werden sollen internationale Schriftsteller, die mit ihrem erzählerischen Werk

Anerkennung erlangt haben und deren schöpferisches Wirken dem Geist von Siegfried Lenz entspricht.

Der Stifter hatte bei der ersten Verleihung in Hamburg noch dabei sein wollen, war zu hören, als er im Frühsommer seinen Nachlass dem Deutschen Literaturarchiv in Marbach übergab. Seine Stiftung soll sich vor allem der wissenschaftlichen Aufarbeitung seiner eigenen Werke widmen, aber auch Nachwuchs fördern. Siegfried Lenz hat vierzehn Romane und über hundert Erzählungen, Theaterstücke, Hörspiele und Essays sowie viele Reden und Rezensionen verfasst. Er gehört zu den herausragenden Autoren in der deutschsprachigen Nachkriegsliteratur. Lange Zeit war er der Vertreter der Kurzgeschichte, mit der „Deutschstunde“ (1968) etablierte er sich auch im Bereich der langen Prosaform.

Amos Oz (Jg. 1939), der seinen Geburtsnamen Klausner schon früh nicht mehr benutzte, hat Literatur und Philosophie studiert. Seine ersten Kurzgeschichten veröffentlichte er Anfang der sechziger Jahre in der Literaturzeitschrift Keshet. Von 1987 bis 2005 war er Professor für hebräische Literatur an der Ben-Gurion-Universität. 1993 bekam er den Agnon-Lehrstuhl für moderne hebräische Literatur. Amos Oz ist in 36 Sprachen übersetzt worden. Er gehört

damit zu den meistübersetzten israelischen Autoren. 1992 bekam er den Friedenspreis des Deutschen Buchhandels, neben vielen anderen Auszeichnungen 2005 den Goethepreis in Frankfurt und 2013 den Franz-Kafka-Preis.

Oz Bücher können sowohl materialistisch als auch mythisch gelesen werden. Er selbst hat betont, dass er nicht nur über jüdische Probleme schreiben wolle, sondern über das Menschsein an sich und vor allem über die Kraft der Liebe.

Bei seinem politischen Engagement zeichnete er sich schon früh als ein Befürworter der Zwei-Staaten-Lösung im Nahostkonflikt aus. Von ihm war auch zu hören, dass er sich Zivilisationen ohne Territorialgrenzen erträumt. Als Jude könne er sich aber eine solche Illusion nicht mehr leisten. Hatte er zunächst den Krieg gegen die Hamas befürwortet, forderte er schon kurze Zeit später einen Waffenstillstand. Er gehört zu den Kritikern der anti-zionistischen Linken.

Amos Oz übersetzte Werke erscheinen bei Suhrkamp; das nächste Buch („Judas“) ist fürs Frühjahr 2015 angekündigt. Zu den bekanntesten Büchern zählt der autobiographisch geprägte Roman „Eine Geschichte von Liebe und Finsternis“. (ehn)

Kalenderblatt

Februar

eXperimenta ist eine Literaturzeitschrift. Deshalb erinnere ich zuerst einmal daran, dass am 26. Februar 1985 der Diogenes-Verlag Patrick Süskinds „Das Parfüm“ herausbrachte. Der Autor wird meist nur mit diesem einen Titel genannt. Das Buch ist so ausführlich wie kaum ein anderes der letzten Jahrzehnte rezensiert worden. Die Verfilmung des Romans im Jahr 2005 soll 60 Millionen Euro gekostet haben.

Mein Kalenderblatt für Februar möchte ich jedoch August Bebel widmen. Der sozialistische Publizist wurde vor 175 Jahren geboren und starb 1913. Der Politiker, der zu den Begründern der Sozialdemokratie gehört war ein einflussreicher Autor. Als sein wohl bekanntestes Werk gilt „Die Frau und der Sozialismus“ – eine multi-orientierte und perspektivisch ausgerichtete, sehr kritische Analyse. Seine Autobiographie ist von großer Bedeutung für die Geschichte der Sozialdemokratie. In diesem Buch steht mehr über die Partei zu lesen als über den Autor selbst. Sozialdemokratische Verleger haben in Erinnerung an sein Wirken 1947 das August-Bebel-Institut gegründet.

Günter Grass rief 2010 die August-Bebel-Stiftung ins Leben. Sie soll diejenigen würdigen, die sich im Sinne Bebels um die deutsche soziale Bewegung verdient gemacht haben. Als Erster erhielt der Sozialphilosoph Oskar Negt den Preis 2011. Preisträger 2013 war Günter Wallraff. Er wurde für sein Lebenswerk ausgezeichnet, vor allem aber dafür, dass er immer wieder Missstände aufdeckt. Laudator Grass nannte ihn einen „Tarnkappenbomber“. Der Preis wird alle zwei Jahre stets an Bebels Geburtstag, dem 22. Februar, verliehen. Er ist mit 10.000 Euro dotiert. (ehn)

ANKÜNDIGUNG

Anfang **März** erscheint die eXperimenta zum Thema „**Erinnerung**“, unter anderem mit diesen Beiträgen:

- Die Hand des Meisters Johannes Witek
- Gedichte von Philip J. Dingeldey
- Sabine Pahler An einem Dezembermorgen
- Die Emily-Dickinson-Trilogie – Teil Drei
- Saskia Trebing Regenzeit Polaroid
- Die Redaktion stellt sich vor: Kajo Schleidweiler

1945 – 2015 Siebzig Jahre Nachkriegsliteratur – ein Thema, das wir in 2015 in jeder Ausgabe aufgreifen wollen. Themenvorschau:

- April: WahnSinn
- Mai: Befreiung
- Juni: Tabu

Autoren und Autorinnen können gerne Beiträge für die kommenden Ausgaben einsenden. Ihre Texte sind uns willkommen!

Eingesendet werden können auch Texte, die unabhängig vom jeweiligen Schwerpunktthema sind.

Wir veröffentlichen

- Moderne Lyrik, Haiku, Senryu, aber auch klassische Dichtkünste.
- Prosatexte als Short Storys, Minidramen usw.

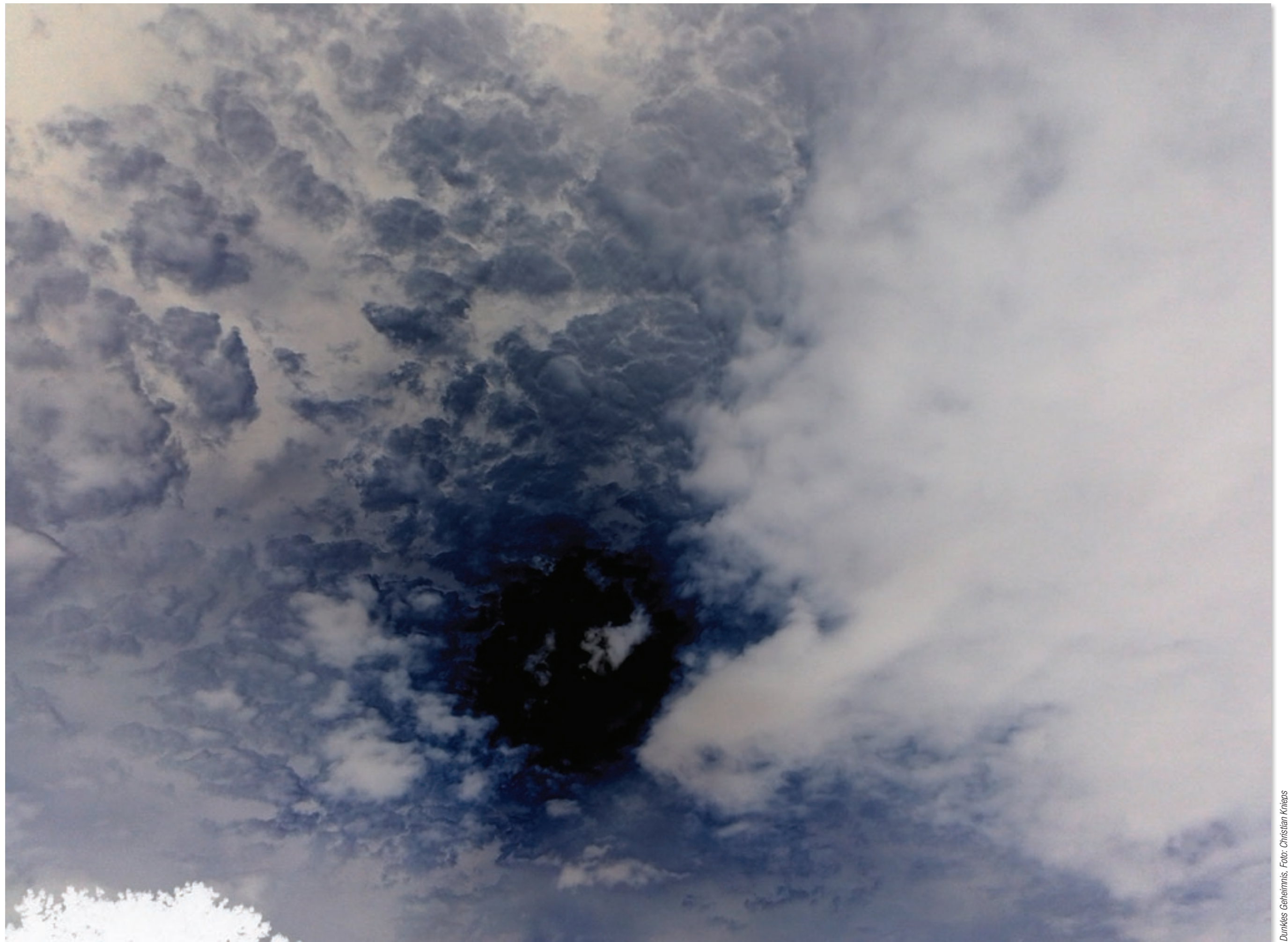
Außerdem suchen wir:

- Fachartikel zum kreativen und literarischen Schreiben
- Essays, die sich mit einem Thema in ungewöhnlicher Weise auseinandersetzen.
- Beiträge und Reportagen über den Schreiballtag eines Autors oder einer Autorin.
- Erfahrungsberichte bei der Verlagssuche.
- Beiträge rund um das Thema Musik

Die eXperimenta Redaktion sucht auch immer wieder Bildende Künstler(innen) und Fotograf(inn)en. Beiträge senden an: redaktion@experimenta.de

Wir freuen uns auf Ihre Einsendungen!

Gabi Kremeskötter (Chefredakteurin)



Dunkles Geheimnis, Foto: Christian Knieps



Öffentlicher Raum, Foto: Christian Knieps



Dickhaut, Foto: Christian Knieps



Drei Köpfe, Foto: Christian Knieps

Vier Semester Kreatives Schreiben

Neuer Einstieg ist im April möglich



Schreiben kann jede(r). Manche wollen aber besser schreiben. Andere wollen den Spaß am Schreiben erst einmal entdecken, um sich dem Schreibfluss hingeben zu können. Die Möglichkeiten sind vielfältig. Das erfahren diejenigen, die das Freie Studium des Instituts für Kreatives Schreiben unter Anleitung von Rüdiger Heins absolvieren. Fast vierhundert Teilnehmer(innen) haben das schon getan. Wer neu einsteigen will, hat im April Gelegenheit dazu. Nähere Informationen stehen auf den Webseiten von INKAS (www.inkas-id.de) unter „Studium Kreatives Schreiben“ mitsamt den notwendigen Regularien. Anmeldungen sind ab sofort möglich.

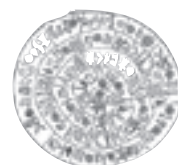
Freies Studium Kreatives Schreiben als Tagesseminar



Die Kreativität der Studierenden wird durch gezielte Übungen, kontinuierliches Schreiben und die Beschäftigung mit der Literaturgeschichte geweckt. Das didaktische Konzept sieht die intensive Vermittlung von Methoden des Creative Writing vor. Außerdem werden Grundlagen zeitgenössischer Lyrik und Prosa sowie weitere Sachthemen zur Literatur vermittelt. Ab dem dritten Semester können sich die Studierenden mit fachkundiger Unterstützung bei einem Lektorat an ihr erstes Buchprojekt wagen. Der institutseigene Verlag edition maya bietet zudem die Möglichkeit, sich an Anthologien zu beteiligen. Text-Veröffentlichungen sind auch in der Online-Literaturzeitschrift **eXperimenta** (www.experimenta.de) möglich. Es finden immer wieder einmal auch öffentliche Lesungen statt, an denen sich die Studierenden mit eigenen Texten beteiligen können.

Die Studientage finden in der Regel einmal im Monat statt. Der zweijährige Studiengang (vier Semester) steht allen Interessierten unabhängig von ihrer Vorbildung offen. Als Studienbeginn im Buchantiquariat Taberna Libraria in Bad Kreuznach ist der 14. März 2015 vorgesehen. Die Studiengebühr beträgt 150 € pro Monat. Anmeldungen sind noch möglich. Bewerbungen mit einem Text (Lyrik oder Prosa), einer Kurzvita und einem Foto sind bis zum 25. Februar zu schicken an: INKAS (INstitut für KreAtives Schreiben), Dr.-Sieglitz-Straße 49 in 55411 Bingen.

Die Kunst des Erzählens



Wochenendseminar im Kloster Himmerod

Eigene Erfahrungen und Erlebnisse nutzen, um in einen Schreibprozess zu kommen, auch angeregt durch das, was andere schreiben. Darum geht es im Seminar mit Rüdiger Heins vom 17. bis 19. April im Kloster Himmerod. Dabei werden Methoden des Kreativen Schreibens angewendet. Die Teilnehmer werden angeleitet, mit eigenen Textkulissen zu Inhalt und Form von Kurzgeschichten oder Gedichten zu finden. Meditations- und Ruhephasen fördern die individuelle wie die kommunikative Kreativität. Bei dem Seminar von Freitagnachmittag (16 Uhr) bis Sonntagmittag (13 Uhr) sind Anfänger und Fortgeschrittene willkommen. Vorkenntnisse sind nicht notwendig. Die Seminargebühr beträgt 250 Euro. Rechtzeitige Anmeldungen erbeten unter info@inkas-id.de. Die Teilnehmerzahl ist begrenzt.

Dies könnte Ihre Kleinanzeige sein. Pro Zeile kostet Sie das nur 5,- €. Sie können dabei Bücher, seltene Lyrikbände, ihre eigenen Werke oder Ähnliches zum Verkauf anbieten. Eine 6-zeilige Anzeige darf dabei 260 Anschläge in der Word-Datei haben.

Hildegard von Bingen – Ihre Spiritualität in der heutigen Zeit

Hildegard von Bingen kümmerte sich um Dinge, die auch heute eine brennende Aktualität haben. Das Wesentliche ihrer Heilkunst kann im modernen Leben Berücksichtigung finden. Was sie über die Achtung der Natur sagte, ist nach wie vor gültig angesichts der globalen Umweltverschmutzung wie den Fehlern im privaten Alltag. Die Toleranz im Umgang miteinander, die sie forderte, schließt den Respekt der Religionen voneinander ein. Am wichtigsten war ihr die Liebe, die zu Gott wie die zu den Mitmenschen und der Schöpfung. So geht es beim Wochenende mit Rüdiger Heins vom 17. bis 19. Juli im Kloster Himmerod um die Visionen der Ordensfrau vom Rupertsberg, ihre Spiritualität und deren Gültigkeit im 21. Jahrhundert. Die Seminargebühr ist als Spende für die Zisterzienserabtei gedacht. Fürs Einzelzimmer und Vollpension werden pro Nacht 40 Euro verlangt.

Rechtzeitige Anmeldungen erbeten unter info@inkas-id.de. Die Teilnehmerzahl ist begrenzt.

Ein Angebot für ehemalige Seminarteilnehmer



Absolventen des Freien Studiums im Institut für Kreatives Schreiben oder Teilnehmer von Seminaren beim INKAS haben etwas publiziert, was vielleicht nicht alle, mit denen sie einmal zusammengetroffen sind, wissen, aber erfahren dürfen. Wir bieten in den nächsten Ausgaben Gelegenheit, auf eigene Bücher (Romane, Kurzgeschichten, Gedichte) oder Beteiligung an Anthologien in dieser **eXperimenta**-Rubrik „Aus dem Institut“ aufmerksam zu machen. Auch eine Kurz-Rezension des Buches ist möglich. Interessenten wenden sich in diesem Fall an die Redaktion unter info@inkas-id.de.

20 Zeilen über die Liebe – und das an 365 Tagen



Sie können sich an einer Anthologie beteiligen

Sie sind eingeladen, sich mit Ihrem Beitrag an einer Anthologie „365 Tage Liebe“ zu beteiligen. Für jeden Tag des Jahres soll ein Text über die Liebe jeweils von einem anderen Menschen geschrieben werden. Der Umfang der eingesandten Texte soll nicht mehr als 20 Zeilen betragen. Bitte schreiben Sie Ihr Geburtsdatum über den Text. (Das Geburtsjahr ist nicht nötig, diese Angabe ist freiwillig). Wir übernehmen Ihre Texte in der Reihenfolge des Eingangs. Redaktionsschluss ist bei der 365ten Einsendung. Noch fehlen uns einige Beiträge. Ihren Beitrag senden Sie bitte als E-Mail an redaktion@experimenta.de

Schreibberatung und Lektoratsgespräche



Rüdiger Heins hilft Autorinnen und Autoren auch außerhalb von Seminaren bei der Erstellung von eigenen Texten. Bei der Schreibberatung und dem während des Schreibprozesses möglichen Lektoratsgespräch werden Autorinnen und Autoren individuell beraten und gefördert. Die Gespräche finden ein bis zwei Mal im Monat statt – in der Regel telefonisch.



Die Schreibberatung

Autorinnen und Autoren, die erst am Beginn ihres literarischen Schaffens sind, werden in der Schreibberatung mit Texten, die sie bereits geschrieben haben, in die Erzählperspektiven und auch in die Dramaturgie der Textgestaltung eingeführt. Auf diese Weise finden die Autorinnen und Autoren eigenständige stilistische Ausdrucksweisen. Das Konzept der Schreibberatung sieht auch vor, dass die Autoren und Autorinnen in den einzelnen Sitzungen Aufgabenstellungen bekommen, die sie bis zur nächsten Sitzung bearbeiten sollen. Bei der Schreibberatung handelt es sich um Einzelsitzungen.

Das Lektorat

Die Lektoratsgespräche führt Rüdiger Heins mit Autorinnen oder Autoren, die an einem Text arbeiten oder ihr Manuskript schon abgeschlossen haben. Im Lektorat werden sie intensiv darüber beraten, wie sie ihr Manuskript so verändern können, dass die Qualität des Textes literarischen Standards entspricht.

Weitere Auskünfte und Terminabsprache unter Telefonnummer 06721-921060

Siehe auch: www.ruedigerheins.de



Verfallenes Haus, Foto: Christian Knieps

Christian Knieps, Jahrgang 1980, studierte an den Universitäten Bonn und Mainz die Fächerkombination Allgemeine und Vergleichende Literaturwissenschaft und Volkswirtschaft, arbeitet heute im Konzern der Deutschen Post DHL. Neben der Arbeit schreibt er Theatertexte (adspecta Theater-verlag / mein-theaterverlag), Romane, Novellen und Kurzgeschichten. Er ist Herausgeber von „Die Novelle – Zeitschrift für Experimentelles“ und in der Redaktion vom „Dichtungsring – Zeitschrift für Literatur“. Seit einiger Zeit hat er zudem das Fotografieren für sich entdeckt. Insbesondere die Negativfotografie, die es mit dem „Umdrehen“ der Farben erlaubt, das Augenmerk auf Details zu richten, die dem Betrachter normalerweise nicht (mehr) auffallen. Gerade diese Entwicklung ist heutzutage vermehrt zu beobachten: die Reizüberflutung macht es dem Betrachtenden immer schwerer, die kleinen Einzelheiten zu erkennen. Am Ende ist jedoch ein großes Ganzes immer nur eine Summe aus vielen Einzelheiten, die aufzuzeigen oft Erstaunen hervorruft.

Poesie in jungem Gewand

Prof. Dr. Mario Andreotti

Ein Wort zu den Texten in der Anthologie «Rhonewind»

Wir alle kennen die Klage von Publizisten, Bildungspolitikern und Lehrern, es werde heute immer weniger gelesen – eine Klage, die in den letzten Jahren fast apokalyptische Züge angenommen hat. Wo man vermeintlich immer weniger liest, da müsste logischerweise auch immer weniger geschrieben werden. Doch das Gegenteil ist der Fall: Es wird heute, wie zu keiner Zeit vorher, geschrieben, was das Zeug hält, so dass ein Kritiker gar behaupten konnte, Schreiben sei zu einer Art Freizeit- und Volksbetätigung geworden. Auffallend dabei, dass die Autorinnen und Autoren – die Kandidaten für den Schweizer Buchpreis sind hierfür der beste Beweis – immer jünger werden. Ja, es lässt sich gar feststellen, dass selbst Jugendliche zwischen 14 und 20 Jahren, entgegen allen landläufigen Meinungen, immer häufiger zur Feder greifen. Wenn man den Statistiken glauben darf, schreiben heute fast dreissig Prozent der Jugendlichen Gedichte, Kurzgeschichten oder gar ganze Bücher. Die Tatsache, dass in den letzten drei Jahrzehnten literarische Schreibwettbewerbe für Jugendliche, vor allem an Schulen, wie Pilze aus dem Boden geschossen sind, belegt diesen Trend überdeutlich.

Ein solcher Schreibwettbewerb besteht seit rund 22 Jahren auch am Kollegium Brig, der kantonalen Mittelschule des Oberwallis. Charles Stünzi, Lehrer für Englisch, Latein und Deutsch an dieser Schule, gründete ihn 1992 und war bis zu seiner Pensionierung im Jahre 2013 dessen Leiter. Die hier vorliegende Anthologie «Rhonewind – Walliser Jugend schreibt», die in einen kürzeren Lyrik- und in einen längeren Prosateil gegliedert ist, stellt eine Sammlung ausgewählter Preistexte aus diesem Schreibwettbewerb dar.

Überblickt man die ausschliesslich von jungen Frauen zwischen 17 und 20 Jahren verfassten Gedichte, so fällt einem sogleich ihr innovativer Grundzug auf. Anders als in zahlreichen Gedichten von Altersgenossinnen, die noch in der Tradition der alten Erlebnis- und Stimmungslyrik stehen, handelt es sich hier mehrheitlich um modern gestaltete, entpersönlichte Gedichte. Nicht dass das lyrische Ich aus diesen Gedichten ganz ausgezogen wäre, aber es ist ein Ich, das nicht mehr fraglos in die es umgebende Welt eingebettet ist, sondern vielmehr fragend aus einer ihm fremd gewordenen, bedrohten Wirklichkeit herausfällt. So lautet etwa die mittlere Strophe aus Laura Margelists Gedicht «Seiltanz» bezeichnenderweise:

*Meine Hände zittern,
und das Seil, auf dem ich tanze,
schillert glitzernd im Dunkeln.
Unsicher fühl ich mich –*

Oftmals ist das lyrische Ich – auch das ist seit Trakl und Benn für die Moderne bezeichnend – gar in seiner Identität bedroht, wie die letzten beiden «Strophen» aus dem dialogischen Gedicht «Der» von Regina Salzmann deutlich machen:

Ach,	Ach
der	was!
dort?	Der
Ich	doch
meinte,	nicht.
dass	Der
der	ist
da	doch
der	nicht
wäre.	der!

Was einem an den Gedichten in unserer Anthologie aber am meisten auffällt, das ist ihre äusserst lakonische, stark reduzierte Sprache, die sich, ganz im Gegensatz zu den meist unverkürzten Sätzen traditioneller Gedichte, in der Häufung elliptischer Wendungen, im aufzählenden Nennen anstelle von Fügung und Verbindung und in der Betonung des einzelnen Augenblicks durch ständige Neueinsätze zeigt. Sie beschränkt sich auf ein andeutendes Nennen der ›Dinge‹. Beispielhaft dafür ist das Gedicht «Wahnsinn» von Karin Brantschen, von dem wir hier die mittleren drei Strophen wiedergeben:

die Zeit schläft
Angst vor dem Gefrierpunkt
Grenzen überall
Die Zeit ist seltsam
Wahnsinn keine Krankheit
eine Warnung an

die Zeit
die Grundsätze
ein Signal

Selbstverständlich wären noch weitere Merkmale zu nennen, die zur Modernität der Gedichte unserer Walliser Jugendlichen beitragen. Zu erwähnen wäre da der stark hermetische Einschlag eines Grossteils dieser Gedichte, so dass sie oftmals an den Rand des Verstummens geraten. «An geflochtenen Wimpern hängt mein Schicksal», so der Beginn eines Gedichtes von Juliette Mathier oder «Geschlossene Balken, die an verdrehten Haken Wörter krallen», so ähnlich in einem Gedicht von Anja-Rebecca Römisch. Mit dem Hermetismus unmittelbar verbunden sind die Auflösung der geschlossenen Form durch das Disparate, Unzusammenhängende der Bilder und nicht zuletzt die vielen Wort-Neubildungen oder Neologismen («Seidenlächeln», «Sandträne», «Herzrotsonnen», «wipfelbogig», «wildmundig» usw.). Schliesslich wäre da auch noch auf die Enjambements oder Zeilensprünge hinzuweisen, die als Spannung zwischen Vers- und Sinnakzent an die Stelle des herkömmlichen Endreims treten und die seit Rainer Maria Rilkes «Neuen Gedichten» zu einem

spezifischen Formelement moderner Lyrik gehören. Doch das alles lässt sich hier aus räumlichen Gründen nur noch andeuten.

Wie eingangs bereits gesagt, findet sich in unserer Anthologie neben dem Lyrik- auch ein längerer Prosateil, der sich aus Erzählungen, Kurz- und Kürzestgeschichten, vereinzelt aber auch aus essayistischen Texten zusammensetzt. Dominant sind dabei – für Texte aus der Feder Jugendlicher nicht untypisch – die Kurzgeschichten. Obwohl sie alles andere als eine leichte Gattungsform darstellen, ist es erstaunlich zu sehen, wie sehr die jungen Autorinnen und Autoren die Gesetzmässigkeiten dieser modernen Form bereits beherrschen. Da wird auf beeindruckende Weise personal erzählt, wie etwa in Sabine Imhaslys Geschichte von der roten Schleife, werden Gegenstände des Alltags zu Dingsymbolen, wie die Perronbank in Nicolas Eysers fast gleichnamiger Geschichte, setzen die Geschichten mit unvorbereiteter Personaldeixis ein, wie in Jennifer Abgottspons Text «Perfekt», der pronominal beginnt, ohne dass wir erfahren, wer das «Sie» eigentlich ist:

«**Sie** sass da und wartete. **Sie** wartete auf etwas, das nicht zu kommen schien: **Sie** wartete auf die Dunkelheit; auf die Schwärze, die alles verschluckte. Die auch **Sie** verschluckte – **Sie** unsichtbar machte.»

(Hervorhebungen vom Verfasser dieses Vorwortes)

Und da findet sich mit dem offenen Beginn meist auch der offene Schluss, der dem Leser keine alles erhellende Lösung mehr anbietet. So wird denn in Sarah Perrens Geschichte «Der Fluss» der Tod des alten Mannes – war es ein Unfall oder gar ein Suizid? – nicht explizit erwähnt, sondern nur angedeutet, so dass der Leser zum Deuten zwischen den Zeilen und damit zur Reflexion gezwungen wird:

«Es war ein schöner Morgen, dieser Morgen. Man konnte kaum glauben, dass es so viel geregnet hatte in der letzten Nacht. Der Junge suchte nun schon eine Weile. Er konnte ihn nicht finden, den alten Mann. Die Netze waren auch noch nicht ausgelegt. Seine Mutter meinte, vielleicht sei er ins Altersheim gegangen, er sei ja schon alt, oder vielleicht sei er plötzlich krank geworden und ins Krankenhaus gegangen. Der Junge suchte weiter. Er fand ihn nicht, also legte er die Netze aus. Jemand musste es ja tun.

Als er dann unten am Wasser stand, wusste er, dass der alte Mann nicht ins Altersheim gegangen war. Er wusste auch, dass er nicht im Krankenhaus war. Der Fluss war gekommen in dieser Nacht.

Ein Fisch verfang sich im Netz. Der Junge liess ihn frei. Die Wellen brachen sich am Netz.»

Neben der ausgesprochenen Themenvielfalt, die von Alltagsgeschichten über Texte mit stark essayistischem Charakter bis zu eigentlichen Satiren reicht, fällt auch – wie könnte es in einer Anthologie anders sein – die unterschiedliche Qualität der verschiedenen Beiträge auf. Da finden sich neben vereinzelt Texten, die teilweise noch etwas formelhaft-stilisiert wirken, solche, die man als wahre Perlen bezeichnen kann. Und dies aus dem einfachen Grunde, weil sie authentisch, sprachlich glaubwürdig sind, eine auf ›leeres‹ Wortgetön, auf Effekthascherei angelegte Sprache, wie wir sie in jugendlichen Texten sonst öfters finden, strikte meiden. Betrachten wir dazu beispielsweise den Schluss der Erzählung «Das Mädchen und der Clochard» der erst sechzehnjährigen Véronique Marty, wo der Heimgang eines Obdachlosen, dem ein kleines Mädchen bei seinem Spiel in der Pfütze begegnet ist, sprachlich authentisch, ganz aus

der personalen, kindlichen Sicht dieses Mädchens – die erlebte Rede im sechsten Satz macht das besonders deutlich – erzählt wird:

«Das Mädchen suchte mit den Augen ein letztes Mal die verlassene Strasse ab. Sein Blick fiel auf die Schatten der Strassenlaternen, die Hauswände hinauf bis zu den Dächern. Als das Mädchen seinen Blick noch weiter hob, wurde sein Gesicht plötzlich von einem Lächeln erfüllt. Jetzt wusste es, wo der Mann war. Den Blick auf den Himmel gerichtet, musste das Kind an die Worte des Mannes denken, an seine Vorstellung, wie es da oben wohl sein könnte und wie gerne er dort oben sitzen würde. Und jetzt war er dort oben, hatte eine viel bessere Aussicht und konnte die Menschen beobachten und ihre Geschichten weiterschreiben.

Das kleine Mädchen packte seine Decke, stand auf und lief langsam nach Hause. Es blieb noch einmal stehen, schaute zum Himmel, lächelte und winkte zum Abschied.»

Geht man mit Literatur um, so hat man – frei nach Horaz – das Vergnügen, belehrt zu werden: über Gott und die Welt und über alles, was bewegt und interessant ist im Leben. Was vermag da eine Anthologie, und dann noch eine mit jugendlichen Texten? Sehr viel, würde ich meinen: Sie erinnert uns daran, dass gerade junge Menschen, entgegen häufiger Vorurteile, immer wieder einen Zugang zur Literatur finden, weil sie spüren, dass die Literatur etwas Grundlegendes über ihre menschliche Existenz, ihre elementaren existenziellen Erfahrungen und Bedürfnisse aussagt. Und dass solche Erfahrungen literarisch verwertet werden konnten und nun in einem Buch den Weg in die Öffentlichkeit finden, daran hat, neben den jungen Autorinnen und Autoren, vor allem der ehemalige Leiter des Literaturwettbewerbs und jetzige Co-Präsident des Oberwalliser Schriftstellervereins, Charles Stünzi, das entscheidende Verdienst. Ihm und dem zweiten Co-Präsidenten, Nicolas Eyer, sei meine vorbehaltlose Anerkennung ausgesprochen.

Fahr wohl Schiff, segle dahin mit freundlichen Worten. Der Geleitspruch, mit dem antike Autoren ihr Buch auf die Wellen hinausschickten, zu unbekannten Leserinnen und Lesern, mag in einem etwas andern Umfeld auch unserer Anthologie gelten: Möge sie über Land gehen und in die Städte, über die Grenzen und wieder zurück, auf die Berge und durch die Täler, in die Häuser und aus den Häusern wieder hinaus. Lesungen sollen stattfinden, einsame und gemeinsame, stille und auch weniger stille. Ein Vorlesebuch zum Vorzeigen. Es mache freundlich etwas Lärm um seine bemerkenswerten lyrischen und erzählerischen Texte.

Mario Andreotti

Mario Andreotti, Prof. Dr., Lehrbeauftragter für Sprach- und Literaturwissenschaft an der Universität St. Gallen. Buchautor.

Rhonestwind

Walliser Jugend schreibt

Edition Signatur, CH-8582 Dozwil /TG, 2014

Herausgegeben von der Vereinigung der Walliser Autorinnen und Autoren deutscher Sprache WAdS

ISBN 978-3-906273-01-3

203 Seiten

Preis: CHF 27,- / € 21,60

Lyrik

Regina Salzmann, Anja-Rebecca Römisch, Laura Margelist, Karin Brantschen, Juliette Mathier, Vanessa Hugo, Jennifer Abgottspon, Miriam Imesch, Sarah Lager, Sarah Montani

Prosa

Sabine Imhasly, Luca Immanuel Huber, William Ploeg, Franziska Amacker, Johannes Luther, Anja-Rebecca Römisch, Sarah Jungius, Véronique Marty, Laura Margelist, Valentin Abgottspon, Jennifer Abgottspon, Christof Zurschmitten, Sarah Perren, Nicolas Eyer, Sebastian Millius, Tizian Zumthurm, Divya Vogel, Claudia Furrer, Thomas Stefan Bregy, Dominique Heinzmann, Sabrina Zimmermann, Isabelle-Céline Schmid, Simone Lehmann, Elena Enja Lynch, Alexandra Lengen, Cindy-Jane Armbruster, Laura Maria Kronig, Matteo Montani, Jasmin Rubin, Flavio Giovani, Bettina Zumthurm



«Zäune und Lager»

Moderne Dichtung und christlicher Glaube von Prof. Dr. Mario Andreotti, St. Gallen

Herzliche Einladung zum Gastvortrag

Freitag, 27. Februar, 19:30 Uhr

Kirchgemeindehaus Günsberg

Eintritt frei. Kollekte. Anschliessend Apéro.

Christentum und zeitgenössische Literatur scheinen wenig mehr miteinander zu tun zu haben. Auf der einen Seite sind da zahlreiche Schriftsteller, die in christlicher Lehre und Kirche nur noch die zementierte Sicherheit des Ideologen, den wohlgeformten Mythos des Christen erblicken, der sein Geschäft und seinen Gott immer noch zusammenbringt. Auf der andern Seite stehen ebenso viele Vertreter der Kirche, die sich mit den Erscheinungen heutiger Dichtung fast aus Prinzip nicht auseinandersetzen. Zwischen Christentum und Literatur klafft heute ein Abgrund.

Aber warum ist das so? Warum geht das Weltbild, das sich in der modernen Literatur spiegelt, mit dem christlichen nicht mehr zusammen? Gibt es zwischen Literatur und Religion heute dennoch Berührungspunkte? Was können wir Christen von der modernen Literatur lernen, und was moderne Autoren von der Kirche? Dies einige Fragen, auf die der Vortrag eine Antwort zu geben versucht.

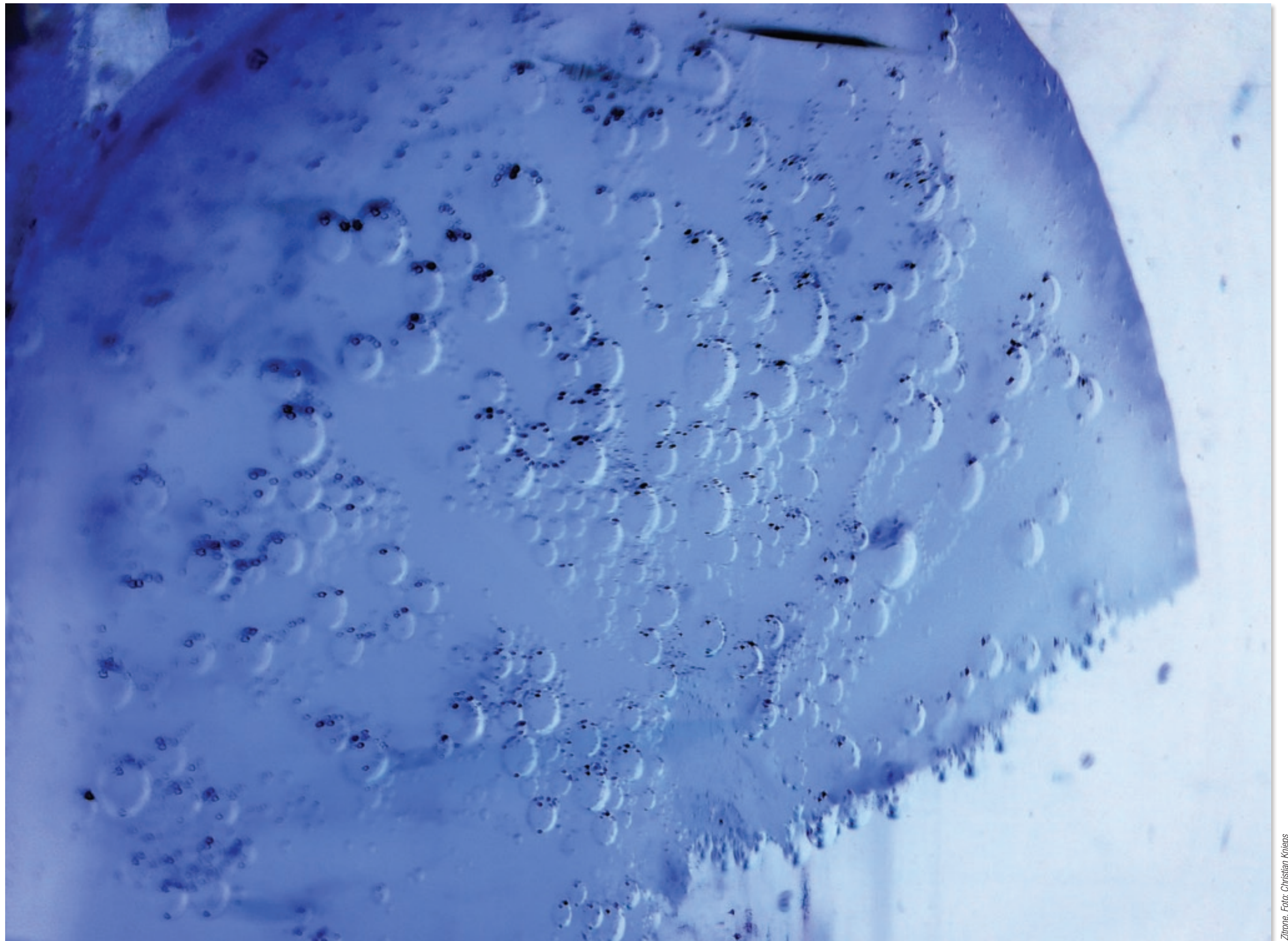
Der Referent arbeitet als Lehrbeauftragter für Sprach- und Literaturwissenschaft an der Universität St. Gallen und als Dozent für neuere Literatur an der Höheren Fachschule für Sprachberufe in Zürich. Er ist zudem Autor des Standardwerks «Die Struktur der modernen Literatur. Neue Formen und Techniken des Schreibens», das als UTB Band 1127 im Haupt Verlag Bern erschienen ist und inzwischen in 5., stark erweiterter und aktualisierter Auflage vorliegt.



Rau, Foto: Christian Knieps



Verfall, Foto: Christian Knieps



Zithrone, Foto: Christian Knieps

Die eXperimenta-Redaktion stellt sich vor

Unser Team besteht zur Zeit aus sieben Mitgliedern, die sämtlich kostenlos zum monatlichen Erscheinen der **eXperimenta** beitragen. In den kommenden Monaten wollen wir uns näher vorstellen.

Heute: Philip J. Dingeldey

2010 habe ich begonnen, literarische Texte zu schreiben. Schon damals, mit dem Beginn meines Studiums, habe ich als Jungautor in der **eXperimenta** Essays, Lyrik oder Kurzgeschichten veröffentlicht. Damit hat mir das Magazin bei meinen Anfängen enorm geholfen. Über gemeinsame geplante Projekte mit dem INKAS fragte mich schließlich Rüdiger Heins, ob ich nicht ehrenamtlich in der Redaktion mithelfen wolle, was ich gerne tue, da ich das Magazin schätze und erhalten möchte.

Größtenteils redigiere und formatiere ich die eingereichten Texte, die publiziert werden sollen und spreche diese mit den jeweiligen Autoren ab. Auch schreibe ich – im Zuge unserer Reihe zu 70 Jahren deutscher Nachkriegsliteratur – einige Artikel.

Ich liebe gedruckte Zeitschriften, sofern diese von einer inhaltlich hohen Qualität sind. Mich würde daher die Möglichkeit freuen, auch Ausgaben der **eXperimenta** als Druckexemplare erscheinen zu lassen, sofern die Druckkosten gedeckt wären.

Aufruf der eXperimenta Mitarbeiter(innen)

Die **eXperimenta** ist auf dem eigenen Portal (kostenlos) abrufbar. Obgleich im Augenblick wie in all den Jahren zuvor sieben Redakteur(innen)e und Korrespondent(inn)en jeden Monat völlig unentgeltlich an der redaktionellen Herstellung der **eXperimenta** arbeiten, entstehen Kosten, die wir selbst tragen. Zum Beispiel bei der Arbeit von Grafiker Hans-Jürgen Buch, der unserem Magazin sein künstlerisch beachtenswertes Aussehen gegeben hat, oder unserem Webmaster Christoph Spanier, der dafür sorgt, dass Sie die **eXperimenta** rechtzeitig abrufen können.

Deswegen bitten wir um Ihre Solidarität, die sich darin ausdrücken kann, dass Sie für den regelmäßigen Bezug unserer Online-Zeitschrift einmal jährlich 24 Euro (oder gern auch mehr) auf das INKAS-Konto überweisen (siehe unten). Natürlich ist die **eXperimenta** weiterhin kostenlos zu lesen. Doch wir bauen auf viele solidarische Leser und freuen uns auf Ihre zahlreichen Solidaritätsspenden.

Ergänzend wollen wir den Anzeigenbereich ausbauen. Gerne nehmen wir Ihre Anzeige in unser Magazin auf. Auf Anfrage senden wir Ihnen eine Preisliste zu.

Kontonummer und Verwendungszweck:

ID Netzwerk für alternative Medien- und Kulturarbeit e.V.

Mainzer Volksbank

Konto: 295460018 • BLZ: 55190000

IBAN: DE57 5519 0000 0295 4600 18

BIC: MVBMD55

Die **eXperimenta** erscheint 11 x im Jahr.

Sie ist eine Plattform für bekannte wie unbekannte Poeten, Romanschreiber, Fotografen, Maler, Musiker, Verlage, Buchvorstellungen und eignet sich auch hervorragend für Kulturevents aller Art.

Die **eXperimenta** hat ca. 18.000 Leser im Web, die regelmäßig die Beiträge lesen.

Auch als gedrucktes Exemplar kann man sich die **eXperimenta** bestellen.

Sie ist ein kostenloses Web-Magazin und eignet sich für „kulturelle Werbung“ hervorragend.

Mit Ihrer Anzeige unterstützen Sie das Redaktionsteam bei der Suche nach guten Beiträgen.

Wir heißen Sie als Anzeigenkunden herzlich willkommen.

Ihr Redaktionsteam.

P.S. Sie können sich die aktuelle **eXperimenta** unter www.experimenta.de anschauen.

Hier könnte Ihre Anzeige stehen!
Anzeige Einzelseite
297 x 210 mm (Anschnitt)
265 x 160 mm (Satzspiegel)
€ 250,-
Jahres-Abo
€ 2.500,-
www.experimenta.de/mediadaten

Wettbewerbe und Stipendien

Für alle Schriftsteller(innen) zur Information

Auf den folgenden Seiten finden Sie Ausschreibungen, die vielleicht für Sie interessant sind. Sollten Sie an einem der Wettbewerbe oder dem Stipendium teilnehmen, wünschen wir Ihnen viel Erfolg!

Für die Redaktion der **eXperimenta**

Sabine Reitze

Wettbewerbe

39. Ingeborg-Bachmann-Preis

Am 5. Juli 2015 wird in Klagenfurt am Wörthersee der 39. Ingeborg-Bachmann-Preis vergeben. In diesem Artikel finden Sie die Richtlinien zur Veranstaltung, einen Link zur Adressenliste der Jury und dem 19. Klagenfurter Literaturkurs.

Die Tage der deutschsprachigen Literatur 2015 finden vom 1. bis 5. Juli im ORF-Theater des ORF-Landesstudio Kärnten statt. Die Eröffnung des Wettbewerbes mit der Auslosung der Lesereihenfolge erfolgt am Mittwoch (1. Juli). Gelesen und diskutiert wird von Donnerstag (2. Juli) bis Samstag (4. Juli). Am Sonntag (5. Juli) findet die Schlussdiskussion mit der Preisvergabe statt.

Bei den Lesungen um den Ingeborg-Bachmann-Preis sind ausnahmslos unveröffentlichte, deutschsprachige Prosatexte (keine Übersetzungen) mit einer maximalen Lesedauer von 25 Minuten zugelassen. Die Auswahl der Autorinnen und Autoren obliegt ausschließlich der Jury. Für 2015 werden 14 TeilnehmerInnen zugelassen. Bewerber können sich mit ihren Texten an ein oder an mehrere Jurymitglieder wenden. Für die Bewerbung ist es notwendig, von einem Verlag oder einer Literaturzeitschrift schriftlich empfohlen zu werden. Jede Jurorin – jeder Juror wählt zwei BewerberInnen aus, die zum Wettbewerb geladen werden. Eine andere Möglichkeit, um bei den Tagen der deutschsprachigen Literatur als KandidatIn teilzunehmen, besteht nicht.

Der 19. Klagenfurter Literaturkurs für AutorInnen unter 35 Jahren findet 2015 von 28. Juni bis 1. Juli im Musilhaus statt.

Kontaktperson für Interessierte:

Heimo Strempfl
Musilmuseum
Bahnhofstraße 50
9020 Klagenfurt.

Details zur Literaturkursausschreibung auch unter Musilmuseum abrufbar.

Dotierung:

Der Ingeborg-Bachmann-Preis 2015, gestiftet von der Landeshauptstadt Klagenfurt am Wörthersee, ist mit 25.000 Euro dotiert. Dazu gibt es weitere Preise, die ebenfalls nach der Schlussdiskussion

und Juryabstimmung vergeben werden. Im Fernsehprogramm 3sat werden alle Lesungen und Diskussionen sowie die Preisfindung live übertragen.

Die Einreichfrist endet am 20. Februar 2015 (Datum des Poststempels).

Webseite: <http://bachmannpreis.eu/de/news/4964>

2. Osnabrücker Dramatikerpreis

Der Theaterverein Osnabrück e.V. schreibt in enger Zusammenarbeit mit dem Theater Osnabrück zum zweiten Mal den „Osnabrücker Dramatikerpreis“ aus, der alle zwei Jahre vergeben wird. Zuletzt erhielt der junge Autor Thomas Köck im Oktober 2013 den 1. Osnabrücker Dramatikerpreis, dessen Preisträgerstück jenseits von fukuyama im Mai 2014 eine erfolgreiche Uraufführung im emma-theater Osnabrück feierte. Das Theater Osnabrück hat sich in den letzten Jahren als Bühne für Ur- und Erstaufführungen etabliert. Insbesondere „Spieltriebe – Festival für zeitgenössisches Theater“ hat überregionale Bedeutung erlangt. Nicht zuletzt jüngere Autoren/Autorinnen sollen mit dem gestifteten Preis gezielt gefördert werden und sind eingeladen, sich zu beteiligen.

Die Bewerber sind aufgefordert, eine Ideenskizze und ein bis zwei ausgeschriebene Szenen einzureichen. Die Texte dürfen insgesamt den Umfang von zwölf DIN-A4-Seiten nicht überschreiten und müssen in deutscher Sprache verfasst sein.

Die Angaben zur Person sind auf einer gesonderten Seite (Formblatt A) zu machen, die von der untenstehenden Homepage heruntergeladen werden kann. Die Ideenskizze und die geschriebenen Szenen werden einer unabhängigen Fachjury, bestehend aus Rebekka Kricheldorf (Autorin), Annette Pullen (Leitende Schauspielregisseurin am Theater Osnabrück), Jürgen Berger (Journalist) und Hans-Jürgen Drescher (Präsident der Bayerischen Theaterakademie August Everding), anonymisiert zur Verfügung gestellt, d.h. auf diesen Seiten darf der Name des Verfassers nicht erscheinen.

Die eingereichten Ideenskizzen werden von den Juroren gesichtet. Bis zu sechs Autoren/Autorinnen werden eingeladen, um mit der Jury im Rahmen eines Workshops ihre Entwürfe zu diskutieren. Die sechs Autoren/Autorinnen erhalten den Auftrag, ihr Konzept und die eingereichten Texte zu überarbeiten. Die überarbeiteten Texte dürfen 15 Seiten nicht überschreiten. Anhand dieser Überarbeitungen wird der Preisträger ermittelt.

Bewerben können sich Autoren/Autorinnen, die am 15. März 2015 nicht älter als 35 Jahre sind und bisher nicht mehr als zwei Stücke zur Uraufführung gebracht haben.

Ihre Fragen und Bewerbungen richten Sie bitte an:

Theaterverein Osnabrück e.V.

Vorsitzender: Axel Zumstrull

c/o Kanzlei Zumstrull

Krahnstraße 42

49074 Osnabrück

Telefon: (0541) 600 69 – 19

Fax: (0541) 600 69 – 20

Mail: info@theaterverein-osnabrueck.de

Oder per Email an: bewerbung@dramatikerpreis-os.de

Auskünfte erteilt auch gerne

Alexander Wunderlich
Persönlicher Referent des Intendanten
Städtische Bühnen Osnabrück gGmbH
Domhof 10/11
49074 Osnabrück

Telefon: (0541) 76 00 102

Mail: wunderlich@theater.osnabrueck.de

Die Beiträge können nicht zurückgesandt werden. Die eingereichten Ausschreibungsunterlagen werden nach der Preisvergabe datengerecht vernichtet.

Dotierung:

Der 1. Preis ist mit 6.000 Euro dotiert und beinhaltet den Stückauftrag und die Uraufführung am Theater Osnabrück. Der 2. und 3. Preis sind mit je 1.000 Euro dotiert.

Einsendeschluss ist der 15.03.2015.

Webseite: <http://www.dramatikerpreis-os.de/>

Anzeige 6-spaltig (50 x 160 mm): € 60,-
 Jahres-Abo: € 600,-

Hier könnte Ihre Anzeige stehen!
 166 x 70 mm: € 85,-
 Jahres-Abo: € 850,-
 Info unter
www.experimenta.de/mediadaten

Anzeige halbe Seite hoch
 280 x 102 mm (Anschnitt)
 265 x 77,5 (Satzspiegel)
 € 125,-
 Jahres-Abo: € 1.250,-

Anzeige 3-spaltig (130 x 77,5 mm): € 80,-
 Jahres-Abo: € 800,-

Aufruf der eXperimenta Redaktion

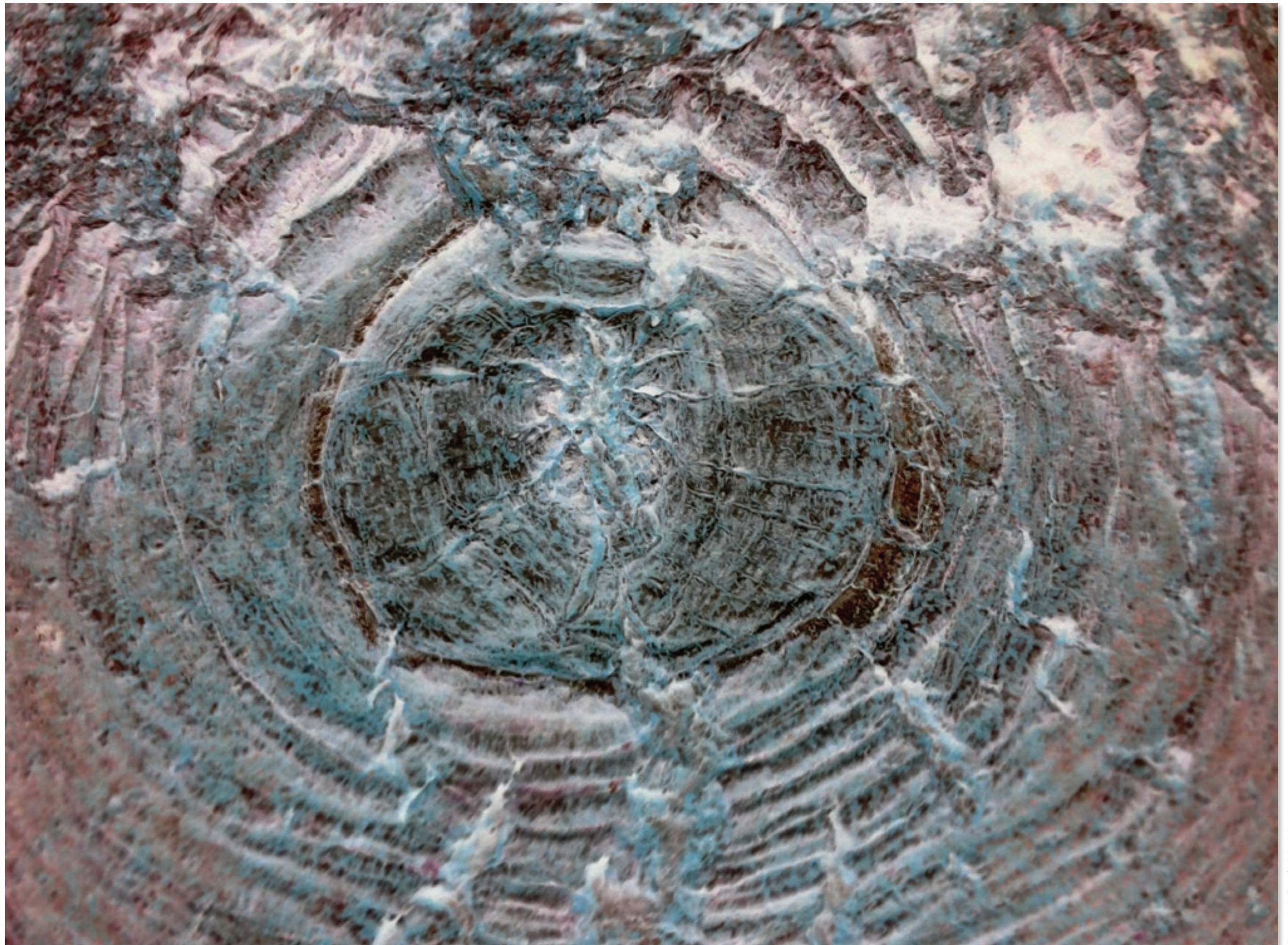
Wir suchen dringend engagierte Mitarbeiter(innen), die Werbung für die eXperimenta machen.

Aufgabenbereiche sind:

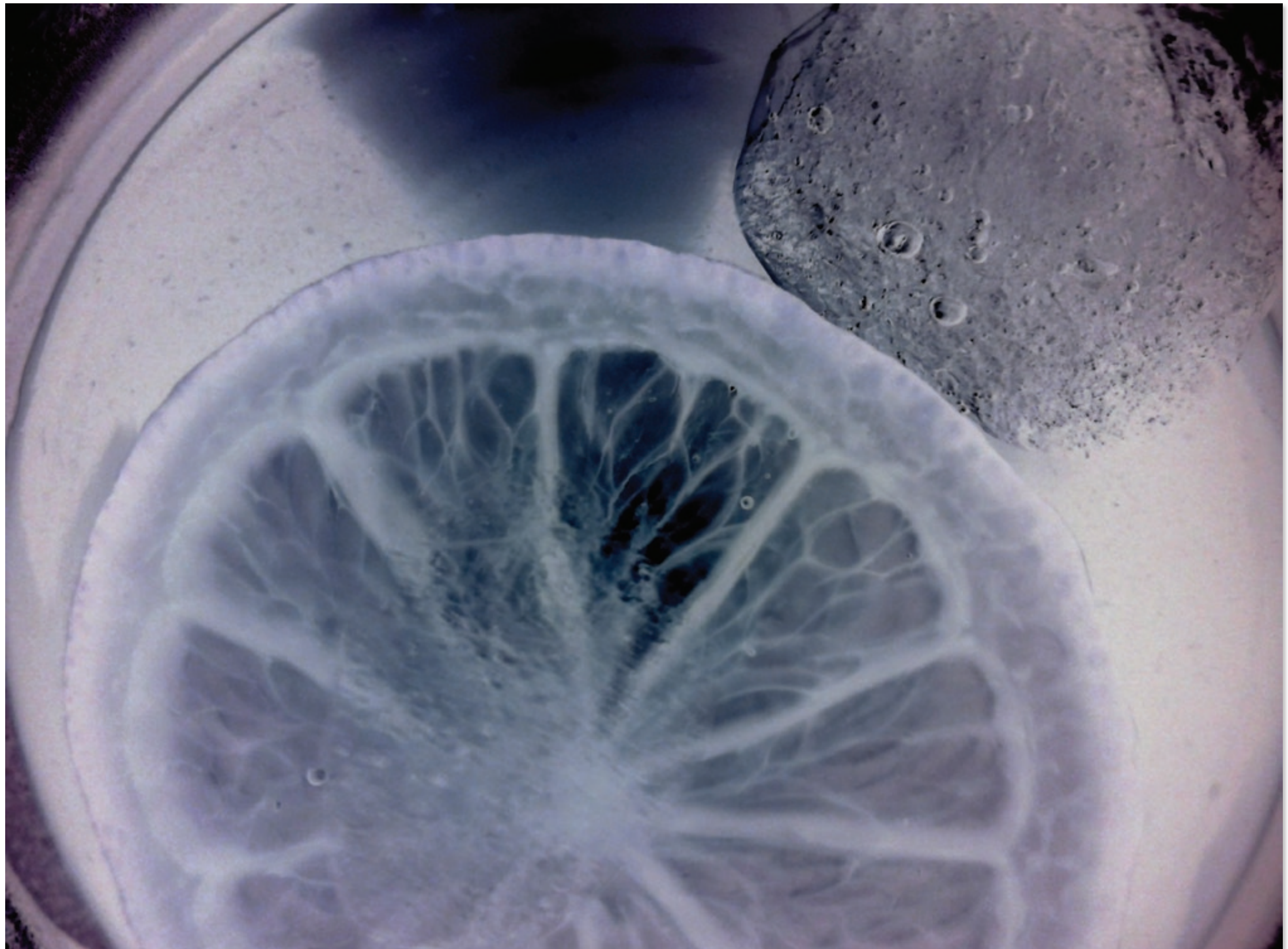
- Anzeigenakquise (20% Provision)
- Soziale Netzwerke (Facebook, Twitter und Newsmax) pflegen
- Betreuung einer Crowdfunding-Aktion

Fühlen Sie sich angesprochen?
 Dann greifen Sie direkt zum Telefon:
 06721 – 921060

redaktion@experimenta.de



Konzentrisch, Foto: Christian Knieps



Limetten Eis, Foto: Christian Knieps

eXperimenta

Herausgegeben von Prof. Dr. Mario Andreotti und Rüdiger Heins

Samos

blau – glitzern – wellen
live your myth in greece! blättern
längst leere häuser

Steve Hoegener